Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 14 (1926)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 20. Dezember 1926 N° 12 XIV. JAHRGANG

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag.
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Balligen.
Postscheck des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins: Nr. III/1554.

Inhalt: Notwendigkeiten aus dem Gebiet der Fürsorge für die Anormalen. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Unentgeltliche Kinderversorgung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins. — † Frl. Dr. Emma Graf (mit Bild). — Bild: Das Altersheim des kantonalbernischen Dienstbotenvereins. — Stadtfrau und Landfrau (Schluss). — Vom verschmähten Kuhfleisch. Neujahrsnacht (Gedicht). — Vom Büchertisch. — Inserate.

Notwendigkeiten auf dem Gebiet der Fürsorge für die Anormalen.

Vortrag von Anstaltsvorsteher *Niffenegger*, Steffisburg, gehalten an der von der kantonalen Kommission für Gemeinnützigkeit am 15. November nach Bern einberufenen Versammlung, mit dem Zweck, im Hinblick auf die Sammlung für die bernische Pestalozzi-Stiftung, Hilfswerk für Anormale, über die Bedürfnisse der Anormalen-Fürsorge aufzuklären.

Wenn man über Anormale spricht, ist es wohl angebracht, zu präzisieren, was man unter dem Begriffe «Anormal» zu verstehen hat. Anormal bedeutet etwas von der Norm, von dem als gesetzmässig erkannten Abweichendes. Die Bezeichnung gilt aber im Sprachgebrauch eigentlich nur für das im Sinne der Minderwertigkeit Abweichende, während die Abweichungen im Sinne der Mehrwertigkeit nicht dazu gezählt werden. In den folgenden Ausführungen wird die Bezeichnung anormal immer in diesem Sinne, dem Sinne der Minderwertigkeit verwendet.

Welche unserer Mitmenschen fallen nun unter den so abgegrenzten Begriff, sind also anormal? Es empfiehlt sich, zuerst eine Trennung nach körperlichen und nach geistigen Gebrechen vorzunehmen. Zu den erstern gehören alle Störungen in den Funktionen der Sinnesorgane, also Schwerhörigkeit bis zur Taubheit, Schwachsichtigkeit bis zur Blindheit; dann weiter Mängel und Gebrechen am Körper und seinen Gliedern, bezeichnet mit Krüppelhaftigkeit, und schliesslich jene Minderwertigkeiten, die Folgen von Krankheiten, wie der Tuberkulose sind.

Zu den geistigen Abnormitäten rechnen wir alle Störungen, die sich im Gebiete des Intellekts, des Willens und Fühlens, des Denkens und Handelns einstellen, also den Schwachsinn im weitern Sinne mit Einschluss der De-

bilität und der Idiotie, der Epilepsie, der Psychopathologie und der Geisteskrankheiten.

Selbstverständlich ist nicht immer eine scharfe Trennung in diese Gruppen möglich, indem häufig geistige und körperliche Anomalien im gleichen Individuum auftreten. So sind viele unserer Zöglinge nicht bloss geistig anormal, sondern weisen auch diese und jene Mängel auf, wie Sehschwäche, Schwerhörigkeit, Lähmungen, Krüppelhaftigkeit. Andere Schwachsinnige sind epileptisch oder geisteskrank, oder sind moralisch minderwertig. Dann finden wir, glücklicherweise selten, Taubstumm-Blinde, oder Taubheit oder Blindheit verbunden mit Schwachsinn, Verkrüppelungen oder Geisteskrankheit.

Auf die Gründe für alle diese Anomalien einzugehen, müssen wir uns heute versagen. Auch können unmöglich alle Gruppen der Anormalen behandelt werden, sondern ich muss mich beschränken auf die Blinden, die Taubstummen, die Epileptischen und die Schwachsinnigen. Weiter muss ich voraussetzen, dass die Eigentümlichkeiten dieser Abnormitäten bekannt sind, denn ich kann unmöglich das Bild, z. B. des Schwachsinnigen oder des Epileptikers zeichnen, sondern ich muss mich in meinen Ausführungen darauf beschränken, zu zeigen, was heute bei uns im Bernerlande für diese unsere Mitmenschen getan wird, und was wir ihnen an Fürsorge noch schulden.

I.

Es interessiert vielleicht, vorab zu hören, wieviele solcher Abnormer unter uns leben. Genaue Zahlen kann ich nicht geben; ich teile einfach die Angaben des Jugendamtes Zürich mit. Demnach leben in der Schweiz ungefähr 2300 Blinde, 8000 Taubstumme, 40,000 Schwerhörige, 20,000 Epileptiker. Nach der Zusammenstellung der Schweizerischen Gesellschaft für Erziehung und Pflege Geistesschwacher wurden im Sommer 1925 in 36 Anstalten und 200 Hilfsschulklassen über 5700 schwachsinnige Kinder unterrichtet. Bedenken wir, dass sehr viele geistesschwache Kinder von dieser Zählung nicht erfasst wurden, weil sie ausserhalb der Anstalten und Schulen stehen, rechnen wir dazu die erwachsenen Geistesschwachen, so kommen wir auf eine Zahl, die diese Gruppen der Abnormen ohne weiteres als die zahlreichste erkennen lässt (Schatzung 50,000 Personen).

Die erschreckend hohe Zahl von über 100,000 Anormalen erklärt, dass das Problem ihrer Schulung und Erziehung, sowie der Fürsorge für sie das Interesse weiter Kreise findet.

Im grossen und ganzen beschränkt sich die Fürsorge für die Anormalen, wie sie heute im Kanton Bern ausgeübt wird, auf das schulpflichtige Alter. Es bestehen:

Für die Blinden die Privatblindenanstalt in Spiez; für die Taubstummen die staatliche Anstalt für Knaben in Münchenbuchsee und die Privatanstalt für Mädchen in Wabern; für die Epileptischen die Anstalt Bethesda in Tschugg; für die Schwachsinnigen die Bezirksanstalt Lerchenbühl in Burgdorf für Kinder aus dem Mittelland, Emmental, Oberaargau und Seeland, die Friederikastiftung in Walkringen für den Amtsbezirk Konolfingen, die Bezirksanstalt Sunneschyn in Steffisburg für die Kinder des Oberlandes; die Privatanstalten Weissenheim in Bern für Mädchen und die Sonnegg in Walkringen. In der Kinderheimat Tabor in Aeschi besteht eine Spezialabteilung für Schwach-

sinnige. Hilfsschulklassen haben: Belp 1, Bern-Bümpliz 13, Biel 4, Burgdorf 3, Herzogenbuchsee 1, Langenthal 2, Ostermundigen 1, Steffisburg 2, Thun 2. Eine Anstalt für den Jura ist geplant und die Vorarbeiten sind im Gange.

Soweit ich die Verhältnisse kenne, herrscht in den Anstalten für Epileptische und Schwachsinnige immerfort Platznot, so dass die Angemeldeten lange auf die Aufnahme warten müssen, viele von ihnen überhaupt nicht aufgenommen werden können. Auch haben heute noch lange nicht alle Ortschaften, in denen das Bedürfnis hiezu besteht, Hilfsschulen eingerichtet. Hier stehen wir also schon vor einer bedenklichen Lücke in der Fürsorge. Bekannt ist die gesetzliche Bestimmung, nach der alle blinden, taubstummen, schwachsinnigen und epileptischen Kinder, wenn sie bildungsfähig sind, aber die öffentliche Schule nicht besuchen können, in Spezialanstalten und -klassen unterrichtet werden sollen und dass der Staat sich verpflichtet hat, dafür zu sorgen, dass diese Einrichtungen den vorhandenen Bedürfnissen genügen.

Was würde man nun sagen, wenn irgendwo normale Kinder in die öffentliche Schule nicht aufgenommen werden könnten, weil es am notwendigen Platz fehlen würde? Für viele anormale Kinder besteht nun trotz der gesetzlichen Vorschriften der fatale Fall, dass sie ohne den für sie passenden Unterricht aufwachsen, und dass sie statt sich entwickeln und gedeihen zu können, verkümmern. Es ist unsere Pflicht, an diese Tatsache immer und immer wieder zu erinnern, damit Staat und Gemeinden auch den anormalen Kindern gegenüber ihre Verpflichtungen erfüllen.

Eine andere Frage ist die, ob die bestehenden Anstalten und Klassen so eingerichtet seien, dass sie den Anforderungen genügen. Von den Anstalten kann gesagt werden, dass sie alle entweder in Neubauten oder in zweckmässig umgeänderten Gebäuden untergebracht sind. Auch ist überall das Familienprinzip eingeführt. Die Forderungen, die man hinsichtlich der Unterkunft, der Verpflegung, des Unterrichtes und der Wartung stellen kann, sind allgemein erfüllt. Und doch bin ich überzeugt, dass jeder Vorsteher einen recht reichhaltigen Wunschzettel für notwendige und wünschenswerte Verbesserungen vorlegen könnte.

Ich will im nachstehenden einige allgemein gültige Wünsche anbringen. Der erste bezieht sich auf die Lehrkräfte. Es steht ausser Zweifel, dass die Erziehung und Belehrung der anormalen Kinder die grössten Schwierigkeiten bietet. Deshalb sollten für sie auch die besten und erfahrensten Lehrkräfte zur Verfügung stehen. Nun ist es aber so, dass sich den Anstalten meist solche Leute anbieten, die eben erst ihren Bildungsgang beendigt haben und über wenig Erfahrung verfügen. Nach verhältnismässig kurzer Zeit, wenn ihnen ihre Arbeit vertraut geworden ist, gehen sie an die öffentliche Schule über. Dies ist wohl zu begreifen, denn einmal wird in den Anstalten ein reiches Mass von Mehrarbeit verlangt, und dann ist diese Mehrarbeit auch nicht einmal bezahlt, denn die Besoldungen der Lehrkräfte an den Anstalten sind eher tiefer als die der Volksschule. Es wäre sicher eine berechtigte Forderung, zu verlangen, dass wenigstens nicht die Aussicht auf finanzielle Besserstellung die Leute von der Anstalt weglocken würde. Ebenso dürfte für die *Vorbildung der Lehrkräfte* mehr getan werden.

Weiter erlaube ich mir einen kurzen Vergleich zwischen dem, was der öffentlichen Schule an Lehrmitteln, an Veranschaulichungsmaterial, an Hilfs-

mitteln allerhand zur Verfügung gestellt wird, und dem, was für die Spezialanstalten und -klassen in dieser Sache geschieht. Freilich verfügen auch diese Spezialschulen über mancherlei wertvolle Hilfsmittel, aber ausschliesslich über solche, die aus der eigenen oder aus der Erfahrung anderer, im gleichen Sinne tätigen Institutionen hervorgegangen sind. Von Staates wegen und auf Staatskosten geschieht nichts. Und doch ist das Bedürfnis bei den Anormalen in dieser Hinsicht entschieden grösser als bei den Normalen. Ein Beispiel: Ein erfahrener Praktiker hat eben das Manuskript für ein Rechenbuch für die Geistesschwachen fertiggestellt. Wer Einsicht in die Arbeit hat nehmen können, beurteilt sie günstig. Sie würde auch eine grosse Lücke ausfüllen, denn es bestand bisher für diesen Unterrichtszweig kein Lehrmittel. Ohne grosse Zuwendungen ist aber der Druck nicht möglich. Wäre nicht auch nach dieser Seite hin eine vermehrte Unterstützung der ganzen Sache sehr förderlich?

Von grösster Wichtigkeit für die Schulung und Erziehung der Anormalen ist die körperliche Ausbildung. Um diese richtig durchführen zu können, bedarf es geeigneter Turn- und Spielplätze. Während die Anstalten über solche meistens verfügen, sind da und dort die Hilfsschulen auf gemeinsame Benützung mit den Normalklassen angewiesen, und daraus ergeben sich Störungen. Eine weitere Forderung wäre die nach *Schulgärten*. Wo solche bestehen, hört man günstige Urteile über den guten Einfluss, den sie ausüben. Auf die Wichtigkeit und die *Bedeutung des Handfertigkeitsunterrichtes* komme ich später zu sprechen.

Ein weiterer Wunsch, der u. a. auch im letzten Informationskurs über Jugendfürsorge geäussert wurde, betrifft die Schaffung einer Beobachtungsstation, ähnlich wie sie Zürich in der Stephansburg hat. Hier würden die abnormen Kinder beobachtet und dann erst, wenn man sich über sie Klarheit verschafft hat, der Anstalt zugewiesen, in die sie gehören. Es könnte so mancher offensichtliche Fehler in der Unterbringung abnormer Kinder vermieden werden.

Schliesslich möchte ich noch an die unbedingte Notwendigkeit der Errichtung einer Pflegeanstalt für bildungsunfähige Kinder erinnern. Es ist geradezu eine Kalamität, dass im Kanton Bern nicht eine hinreichende Versorgungsmöglichkeit für solche Kinder besteht. Nur ein ganz geringer Teil kann untergebracht werden im Karolinenheim der Anstalt Lerchenbühl, in der Kinderabteilung der Irrenanstalt Bellelay und in den Gottesgnadasylen.

Dieser kurze Streifzug im Gebiete der Fürsorge für die schulpflichtigen Anormalen kann keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Ich konnte aber nicht unterlassen, zu zeigen, dass hier noch ein weites Ackerfeld der Bebauung und Bearbeitung harrt. Grösser und dringender jedoch sind die Notwendigkeiten in einem andern Betätigungsfelde, in der Fürsorge für die aus den Schulen und den Anstalten entlassenen Anormalen.

II.

Sie kennen alle das Sprichwort: « Kleine Kinder, kleine Sorgen, grosse Kinder, grosse Sorgen », mit welchem angedeutet wird, dass die Sorge der Eltern und Erzieher um ihre Schutzbefohlenen mit deren Alter zunimmt und

wohl dann am grössten ist, wenn diese den Weg ins Leben antreten sollen. Ist dies schon bei den normalen Kindern so, so trifft es noch vielmehr zu bei den anormalen. Denn diesen stehen die Gefahren des Lebens viel dräuender gegenüber, ihnen fehlt vielfach die Abwehrkraft gegenüber den Versuchungen und ihnen stehen viel weniger Wege offen als jenen.

Man fragt uns oft: Was macht ihr mit den Kindern, wenn sie entlassen werden ? Was wird aus ihnen ? Können sie etwas lernen, können sie etwas leisten ? Welche Möglichkeiten bieten sich ihnen, welcher Förderung und Fürsorge bleiben sie weiter bedürftig ? Was muss geschehen, damit sie mit ihren geringen Kräften den Kampf ums Dasein aufnehmen können ? Es ist bekannt, wie schwer es heute hält, im Leben vorwärts zu kommen, wie gross die Schwierigkeiten sind, die sich dem strebsamen, mit Gaben des Leibes und des Geistes wohlausgerüsteten Menschen entgegenstellen, mit welcher Rücksichtslosigkeit und Brutalität der wirtschaftliche Kampf der Gegenwart ausgefochten wird. Wie häufig sehen wir Opfer dieser Verhältnisse Schiffbruch leiden, sehen Existenzen zerschellen, die doch redlich und recht gekämpft und gerungen und sich damit einen Anspruch auf Erfolg verdient haben. Ist es darum nicht mehr als verständlich, wenn uns um unsere Schützlinge bange ist und wir immer und immer wieder darauf hinweisen müssen, dass für sie noch mehr getan werden sollte ?

Wir verfügen heute leider noch über sehr wenig Fürsorgemassnahmen für unsere entlassenen Zöglinge und so gleicht unser Werk einem Bau, der wohl fundiert und bis zu einer gewissen Höhe gediehen ist, dem aber das Dach fehlt und zu dem Wind und Wetter Zutritt haben und ihre verderblichen Wirkungen ausüben können. Soll unsere Arbeit nicht bloss problematischen Wert haben, so müssen wir unserm Hause auch ein schützendes Dach geben. Wir können nicht unsere Zöglinge aufziehen, bis sie das Austrittsalter erreicht haben und sie dann schutzlos den Gefährdungen des Lebens preisgeben.

Ich höre schon, wie sich gegen diese Ausführungen *Einwände* erheben. Da heisst es : Nun, so behaltet doch die Leute solange, bis ihr sie ziehen lassen könnet ! Das wäre eine einfache Lösung, und sie hat nur den einen Fehler, dass sie sich nicht durchführen lässt. Denn die wenigsten Anstalten besitzen die nötigen Einrichtungen, die diese Lösung möglich machen würden. Dann müssen wir dafür sorgen, dass durch Austritte immer wieder Platz entsteht für Neueintritte. Und schliesslich geht es gar nicht, in ein- und derselben Anstalt Leute mit derartig verschiedenem Alter beisammen zu haben. Wir müssten also unsere Anstalten einer gründlichen Erneuerung und Umänderung unterziehen, was ohne beträchtliche Geldmittel einfach unmöglich wäre. Aber auch den Fall gesetzt, die Anstalten könnten das, was würde mit den Schülern der Hilfsschule geschehen ? Die Lösung wäre auf alle Fällle keine vollständige. Ein anderer Einwand ! Warum sollen denn diese Leute unbedingt arbeiten ? Gibt es nicht heute viele, die leistungsfähiger sind, und die, gezwungen durch die Verhältnisse, feiern müssen ? Müssen denn nun diese halbwertigen Leute um jeden Preis als Konkurrenten auf den Arbeitsmarkt treten und mithelfen, die Verhältnisse noch schlimmer zu machen ? Wäre es nicht gescheiter, man würde zuerst den Vollwertigen Arbeit und Verdienst schaffen, und diese, die Minderwertigen, in den Hintergrund treten lassen ?

Diese Argumentation hat vielleicht auf den ersten Blick etwas Bestechendes, als richtig Erscheinendes an sich. Sie hält aber einer genauen Prüfung nicht stand. Vor allem: Weder die Gesetzgebung, noch die Moral, noch die Religion kennt Menschen zweierlei Rechts. Ein unverschuldeter Mangel des Leibes oder des Geistes kann keinen Verlust an Menschenrechten nach sich ziehen. Folglich haben auch die Anormalen das gleiche Recht auf Arbeit und positiven Lebenserfolg wie die Normalen, und es ihnen bestreiten, heisst nichts anderes, als das oberste Gesetz der Gerechtigkeit mit Füssen treten, indem man für sich verlangt, was man dem Bruder nicht zubilligen will.

Die Arbeit ist die grosse Erzieherin, die den Starken und den Schwachen vorwärts bringt, und beiden in gleicher Weise ein Segen ist. Nicht nur der Pflug rostet wenn er unbenützt im Winkel steht, sondern auch der Spaten. Es ist für alle gleich wichtig, ein Tagewerk verrichten zu können, das einen Wert hat. Und es ist auch nicht gleichgültig, ob so und soviele Kräfte brach liegen, oder ob sie einer nützlichen Arbeit zugeführt werden. Ist die Arbeitslosigkeit der vollwertigen Arbeitskräfte eine Kalamität, so ist auch die Beschäftigungslosigkeit der Minderwertigen ein wirtschaftlicher Schaden. Die Zeit der wirtschaftlichen Not dauert auch nicht ewig, und wer weiss, wie nahe die Zeit wieder ist, da wieder jede, auch die schwache Kraft wichtig wird. Denn viele Einzelleistungen, auch wenn sie an und für sich gering sind, ergeben doch in ihrem Enderfolg eine ansehnliche Gesamtleistung, und man darf darum nicht gering denken von der Leistungsfähigkeit der Anormalen.

Ich möchte nun, soweit sie mir bekannt sind, *die Verhältnisse bei den einzelnen Gruppen der Anormalen darlegen:*

Der *Blindenanstalt in Spiez* ist eine Werkstätte angeschlossen, in welcher die Blinden, die die Schulzeit absolviert haben, als Lehrlinge eintreten und nach Beendigung der Lehre auch als Arbeiter bleiben können. Hier werden die typischen Blindenberufe, Bürstenmacherei, Korbflechterei und Sesselflechterei ausgeübt. Ausserdem besteht in Bern das Blindenheim, das in ähnlicher Weise Blinde beschäftigt. Für den Vertrieb der Waren haben beide Institutionen sich zur Blindenerwerbsgenossenschaft zusammen vereinigt. Vereinzelte Blinde stehen aber noch ausserhalb und sind für ihren Erwerb auf sich selber angewiesen.

Man könnte nun meinen, damit wäre das Problem für die Blinden gelöst, und es bedürfe ausser der Sicherung des Warenabsatzes keinerlei Massnahmen mehr. Dem ist nun leider nicht so. Denn die Konkurrenz ist so gross, dass die Blinden sich entweder neue Arbeitsmethoden oder aber andere Arbeitsgelegenheiten verschaffen müssen. In der Korbflechterei machen die Straf- und Arbeitsanstalten grosse Konkurrenz, in der Bürstenmacherei kommt die Handarbeit der Blinden gegenüber der fabrikmässigen Herstellung der Waren nicht auf. So beurteilt der Vorsteher der Blindenanstalt die Verhältnisse für den Erwerb der Blinden recht pessimistisch. Er hatte die Güte, mir über einen gelungenen Versuch in der Anwendung anderer Arbeitsmethoden im Blindenerwerb Mitteilungen zu machen:

Es handelt sich bei diesem Versuche um ein «Arbeitsheim für Gebrechliche», das ein Herr Lüscher in Amriswil eröffnet hat. Herr Lüscher ist selber blind. Er fertigt die Bürsten unter Zuhilfenahme von Stanzmaschinen an und verwendet in seinem Betrieb neben Blinden auch Taubstumme und

allerhand andere Gebrechliche, indem er einem jeden die ihm passende Arbeit zuweist. So arbeiten sich bei ihm die Leute gegenseitig in die Hand, und der Erfolg scheint bis heute ein guter zu sein. Trotz der recht grossen Produktion — Herr Lüscher beschäftigt 25 Personen — findet er für seine Fabrikate immer ziemlich gut Absatz. Seine Abnehmer sind Grossisten, Detaillisten und Hausierer. Obschon seine Akkordsätze höher seien, als die der Bürstenfabriken, könne er sowohl hinsichtlich der Qualität, wie hinsichtlich des Preises mit diesen konkurrieren. Seine Ware werde gerne gekauft, weil sie den Wünschen des Publikums entspreche, das Bürsten ohne sichtbaren Draht vorzieht. Herr Vorsteher Grunder von der Blindenanstalt meint nun, dass seine Anstalt eventuell auch gezwungen werde, solche Maschinen anzuschaffen und dass er dann unter Zuhilfennahme von Sehenden, die aber auch der Kategorie der Mindererwerbsfähigen angehören könnten, die Bürstenmacherei betreiben würde.

Er führt weiter aus:

« Lehrlingsheime und Arbeitsheime für Gebrechliche müssten von jedermann begrüsst werden, wenn es ihnen gelingen würde, Arbeitsgebiete zu pflegen, die von Gewerbe und Industrie nicht als Konkurrenz gedeutet werden könnten. Man müsste und könnte sich sicher in dieser Beziehung etwas anders einstellen. Statt die Industrie zu konkurrenzieren, würde man sich in ihren Dienst stellen, z. B. durch Herstellung von Halbfertigfabrikaten aller Art. Ein Fabrikdirektor hat mir letzthin erklärt, dass ganz leicht alle erwerbsfähigen Blinden unseres Landes beschäftigt werden könnten mit der Herstellung der sogenannten « Normalien » der Metallindustrie: Schrauben, Nieten, Nägel usw. Es gehen für derartige Materialien jährlich viele Hunderttausende ins Ausland. Alle Industrien würden ein derartiges Vorgehen begrüssen, und die Mittel für die Einrichtungen der Werkstätten würden sich nach der Mitteilung dieses Gewährsmannes leicht finden!

« Es wären sicher auch noch verschiedene Zweige der Urproduktion, die ein dankbares Gebiet für die Beschäftigung der Anormalen ergeben würden, namentlich dann, wenn man die verschiedenen Arten solcher vereinigen könnte zu Betrieben, in denen sie sich durch ihre verschiedene Leistungsfähigkeit ergänzen könnten. »

« Wie ganz anders würden sich die Ausbildungs- und Betätigungsmöglichkeiten für den einzelnen Gebrechlichen gestalten! Der junge Blinde z. B. hätte dann nicht bloss mehr die Wahl zwischen Korbflechterei und Bürstenmacherei, und die Leitung solcher Heime brächte dann das nötige Verständnis auch auf für die eigenartige Leistung des schwächsten Kräftleins. »

Die Ausführungen des Herrn Grunder scheinen mir nach mehreren Richtungen hin beherzigenswert. Einmal ist der Gedanke sehr zu beachten, nicht gegen, sondern mit Gewerbe und Industrie zu schaffen, um von dieser Seite her Unterstützung und Sympathie zu finden, statt das Gegenteil. Dann ist auch die Anregung, eventuell verschiedene Arten von Gebrechlichen miteinander zu beschäftigen, so dass sich ihre Leistungen gegenseitig ergänzen, sehr beachtenswert. Vor allem aber ersehen wir aus ihnen, dass die Frage der Beschäftigung der Blinden durchaus nicht gelöst ist, sondern dass die neue Zeit auch hier Probleme bringt, die einer eingehenden Prüfung bedürfen.

Wie steht es nun bei den Taubstummen? Von allen Gruppen der Anorma-

len eignen sich namentlich die Taubstummen für eine Berufslehre, und tatsächlich hat die *Anstalt Münchenbuchsee* bisher den Grossteil ihrer Entlassenen einem Berufe zugeführt. Ihnen stehen eine ganze Reihe von Berufen offen, in denen sie mit Normalen wohl in Wettbewerb treten können. Die Knaben insbesonders eignen sich als Schneider, Schuhmacher, Sattler, Schreiner, Wagner, event. als Zeichner oder Graveur. Dementsprechend hat die Anstalt Werkstätten für Schneider, Schuster und Schreiner, die von Berufsleuten geleitet werden. Die Entlassenen machen aber nicht dort ihre Lehrzeit durch, sondern in eigentlichen Lehrstellen. Diese Werkstätten vermitteln aber eine Art Vorlehre und dienen auch dazu, die Eignung der jungen Leute für einen Beruf festzustellen. Nun ist es jedoch nicht eines jeden Lehrmeisters Sache, einen taubstummen Lehrling einzustellen, und immer mehr nimmt die Zahl derjenigen Lehrmeister ab, die den Lehrlingen auch Kost und Logis gewähren. So vermindern sich die Lehrgelegenheiten in einem fort. Die Anstalt Münchenbuchsee bezeichnet die Errichtung einer Werkstätte für Berufserlernung oder eine Arbeitslehrkolonie als Notwendigkeit, wenn sie auch weiterhin den Grossteil ihrer Entlassenen dem Handwerk zuführen wolle, oder, fügt sie bei, man müsste, wenn die Verhältnisse auf dem Lehrlingsmarkt dazu zwingen sollten, die Knaben der Fabrikarbeit zuzuführen, an die Errichtung eines Heimes denken.

Für die taubstummen Mädchen besteht meines Wissens bis heute in der Anstalt keine andere Möglichkeit der Vorbereitung auf eine Erwerbsarbeit nach dem Austritt, als die möglichst sorgfältige Ausbildung in den weiblichen Handarbeiten und im Hausdienst. Ohne Zweifel wird diese Vorbildung für viele Mädchen eine grosse Erleichterung bedeuten, indem sie sich in der Bekleidungsbranche und im Hausdienst betätigen können. Wenn ich nicht irre, sind immer auch eine Anzahl Mädchen in der Strickerei tätig, wozu sie ja ihre Vorbildung auch befähigt. Ich glaube jedoch, sagen zu können, dass die Leitung auch dieser Anstalt den bestehenden Zustand als ungenügend betrachtet und eine Verbesserung wünscht. Wenn in der letzten Zeit weniger Wünsche nach dieser Richtung hin in die Oeffentlichkeit drangen, so deshalb, weil diese Anstalt den nun glücklich vollendeten Ausbau ihrer Wohn- und Unterkunftsräume anstrebte. Sicher hat die Anstalt Wabern ihre berechtigten Wünsche für die Förderung der beruflichen Ausbildung ihrer Ausgetretenen, und ich glaube, nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, dass sie sich in der gleichen Richtung bewegen, wie bei der Knabenanstalt, nämlich soweit wie möglich Förderung der Berufslehre, dann Ausbildung für den Hausdienst und dann event. Schaffung von Heimen zum Anschluss an Fabrikbetriebe, wie eben die Strickerei.

Welche Aufgaben sich der *Anstalt für Epileptische* in dieser Frage stellen, weiss ich nicht genau. Bis heute hatte diese Anstalt in erster Linie und als Hauptaufgabe die Ausdehnung der Wohnräume zu lösen. Die Kinderabteilung war bis jetzt dort ein Teil der Gesamtanstalt. Auch scheint mir, dass lange nicht alle epileptischen Kinder in der Anstalt untergebracht seien, sondern vielmehr gerade die leichtern und hoffnungsvollern Fälle in der Familie behalten werden und die öffentliche Schule besuchen. Die Frage würde demnach etwas komplizierter werden, weil es sich nicht bloss um die Zöglinge der Anstalt handeln würde, sondern auch um viele Kinder von ausserhalb der Anstalt; sie würe aber dadurch erleichtert, weil doch immerhin viele unter elterlicher Obhut stehen und der öffentlichen Fürsorge weniger bedürfen.

Für die *Anstalt Bethesda* wird die Angelegenheit aber vermehrte Bedeu-

tung erhalten, wenn nach Fertigstellung der Kinderabteilung diese bedeutend vergrössert sein wird. Eines scheint mir klar zu sein: Die Epileptiker werden unter keinen Umständen zu solcher Arbeit tauglich sein, bei der sie bei Eintritt der Anfälle, selbst wenn diese von kurzer Dauer sind und in nur leichten Bewusstseinsstörungen bestehen, gefährdet sein könnten. Also, sie könnten nicht eine Maschine bedienen und könnten keinen Beruf ausüben, bei welchem scharfe und spitze Werkzeuge Verwendung finden. Wohl am besten eignet sich die Landwirtschaft, und es ist wohl auch nicht ein Zufall, dass die Anstalt Bethesda sehr am Rebbau hängt, hält doch die Anstaltsleitung die Arbeit in den Reben für ihre Pfleglinge für ausserordentlich passend.

Und nun komme ich auf diejenige Gruppe zu sprechen, die nicht bloss deshalb die grössten Schwierigkeiten bietet, weil sie die zahlreichste ist, sondern auch weil wir bei ihr die geringste Leistungsfähigkeit finden, auf die *Schwachsinnigen.*

Werden die blinden und taubstummen Kinder fast ausschliesslich in Anstalten erzogen, so trifft dies nicht zu bei den Schwachsinnigen. Einmal haben wir hier immer noch sehr viele, die wegen Mangel an Gelegenheiten keine zweckmässige Erziehung und Schulung fanden, dann werden auch vielmehr Kinder in den Hilfsschulen unterrichtet, als in Anstalten. 1925 besuchten in unserm Kanton 456 Kinder Hilfsschulen; gleichzeitig zählten die Anstalten 204 Zöglinge. Werkstätten für die Vorbereitung auf die Berufslehre hat einzig die Anstalt Lerchenbühl in Burgdorf, nämlich eine Schusterei. Die Anstalt Sunneschyn hatte seinerzeit eine Küblerei, hat diese jedoch eingehen lassen. Beide Anstalten haben Landwirtschaftsbetriebe, in welchen die grössern Zöglinge mitarbeiten. Die Anstalt Weissenheim, als reine Mädchenanstalt, pflegt in ausgiebiger Weise Handarbeit und Hauswirtschaft; die Anstalten Sonnegg und Friederikastiftung haben Gartenbau. In den Anstalten sowohl wie in den Hilfsschulen wird der Handfertigkeit viel Zeit eingeräumt. Die Hilfsschule Bern hat eine eigene Arbeitsklasse.

Ueber die Gründe, die uns in der Anstalt Sunneschyn seinerzeit zur Aufhebung der Küblerei bewogen, will ich mich kurz äussern, auch deshalb, um zu zeigen, dass es nicht leicht ist, einen derartigen Betrieb mit einer Erziehungsanstalt zu verbinden. Schon als wir uns mit der Einrichtung befassten, wurden wir aus Handwerkerkreisen angefeindet, indem man in uns einen Konkurrenten witterte. Kaum eingerichtet, brach der Krieg aus. Sukzessive traten Preiserhöhungen auf allen Rohmaterialien ein, die bis zur vierfachen Höhe der Vorkriegspreise anstiegen, ohne dass man die Preise für die fertigen Arbeiten in gleichem Masse hätte erhöhen können. Damit war die Bindung von grossen Beträgen des Anstaltsbetriebes eingetreten, was ganz besonders als hinderlich empfunden wurde. Auch trat eine gewisse Aenderung in der Arbeit ein, indem die Nachfrage besonders gross wurde für solche Artikel, die schwer erhältliche Blechwaren ersetzen mussten, und die von den Zöglingen nicht angefertigt werden konnten. So bekam die Küblerei wider unsern Willen doch den Charakter eines Erwerbsgeschäftes, statt den einer die Erziehung fördernden Einrichtung. Dann brachten auch die Holzeinkäufe viel Verdruss, erforderten häufige Abwesenheiten und wurden so zu einer zeitraubenden, wenig erfreulichen Sache. Ich empfand es als grosse Erleichterung, als die Direktion in Würdigung der angeführten Gründe die Liquidation dieses

Betriebes beschloss. Die Erfahrungen mit der Arbeit als solche waren zwar nicht schlechte. Die Knaben lernten mit allerhand Werkzeugen umgehen, Leistungsfähigkeit und Geschicklichkeit nahmen zu. Wir hatten auch nicht die Meinung, dass die in der Küblerei beschäftigten Knaben nach dem Austritt aus der Anstalt Kübler werden müssten, wir sagten uns, dass die Vertrautheit im Gebrauch der Werkzeuge jedem andern Beruf, jeder andern Beschäftigung zugute kommen werde.

Nun ist ja nicht gesagt, dass die Küblerei die einzige passende Betätigung für Schwachsinnige sei. In der *Anstalt Burgdorf* macht man mit der Schusterei bessere Erfahrungen, als wir sie mit der Küblerei machten. Wir konnten uns trotzdem nicht entschliessen, einen neuen handwerksmässigen Betrieb einzuführen, weil überall eine gewisse Ueberfüllung besteht und man Mühe haben würde, für den notwendigen Meister und die Zöglinge Arbeit zu bekommen, ohne die ansässigen Berufsleute zu schädigen.

Persönlich stehe ich entschieden auf dem Boden, dass es nicht die Pflicht einer Erziehungsanstalt sein könne, schon im schulpflichtigen Alter die Zöglinge auf irgend einen Beruf vorzubereiten, dass sie aber alle Kraft auf die Erziehung und Schulung allgemein zu verwenden habe. Selbstverständlich gehört nun auch dazu Entwicklung und Förderung der manuellen Fertigkeiten, wozu sich der Handfertigkeitsunterricht besonders eignet. Ich glaube, dass dieser Unterricht gegenüber der handwerksmässigen Betätigung grosse Vorteile habe, indem durch die grössere Mannigfaltigkeit mehr verschiedene Fertigkeiten und Anlagen Berücksichtigung finden können und eine bessere Anpassung an die Individualität des Zöglings möglich wird. Ich habe die Ueberzeugung, dass, so wie wir die Sache heute betreiben, der Erfolg grösser sei als bei der Küblerei, weil wir nun alle Knaben entsprechend ihrer Fertigkeit und Kraft betätigen können, statt wie bei der Küblerei nur wenige der grössten und kräftigsten. Wir dürfen auch da, so wenig wie im Unterrichte, nach einem Schema arbeiten, sondern immer da ansetzen, wo entwicklungsfähige Anlagen vorhanden sind. (Schluss folgt.)

Aus dem Zentralvorstand.

Wir bitten nochmals unsere Sektionspräsidentinnen, den Jahresbeitrag einzusenden, da die Rechnung Ende des Jahres abgeschlossen wird.

Die Arbeit unseres Vereins steht gegenwärtig im Zeichen der Gebefreudigkeit. Sozusagen alle Sektionen suchen auf irgend eine Weise durch Weihnachtsgaben die Lasten kinderreicher oder durch Krankheit heimgesuchter Familien oder alleinstehender, kämpfender Mütter zu erleichtern.

Zu unserer grossen Freude hat sich der Frauenverein Schlieren unserm Verein als Sektion angeschlossen. Wir heissen die Frauen von Schlieren mit ihrer tüchtigen Präsidentin, Fr. Dr. Schaufelberger, herzlich willkommen.

Nicht weniger erfreut hat uns die Anmeldung des Frauenvereins Schöftland, den wir ebenso herzlich als Sektion begrüssen.

Junger Zuwachs erhöht die Tatkraft des ganzen Vereins, und wir hoffen, ein Austausch von Anregungen werde uns gegenseitig fördern.

Frohe Weihnachten allen Sektionen!

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Davos-Dorf. Der Abschluss unseres Vereinsjahres gibt uns wieder Anlass, einen kurzen Ueberblick über unsere Tätigkeit der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Unsere Unterstützungen bewegten sich in den üblichen Bahnen. Es wurden an Milch ausgegeben 1638 Liter im Werte von Fr. 789.98 und an Verflegungs- und Arzneikosten Fr. 273.75. Dem Kindergarten und der Schulmilchkasse wurden Beträge von Fr. 80 und Fr. 50 zugewiesen und dem Sanatorium Rheinfelden Fr. 100. Auch dieses Jahr schickten wir vier Kinder zur Kur nach Rheinfelden. An die Kosten für zwei katholische Kinder bezahlte der katholische Frauenverein die Hälfte. Auf Weihnachten beschenkten wir 13 Familien mit Kleidungsstücken, Schuhen und Holz. Auch im Laufe des Jahres erhielten bedürftige Familien Kleidungsstücke und Säuglingswäsche.

Unsere Mitglieder arbeiteten während des ganzen Jahres mit grosser Aufopferung. Im November 1925 wurde mit gutem Erfolg ein Familienabend durchgeführt. Dann folgten die Dienstbotendiplomierung und das Anfertigen von Kleidungsstücken für die Weihnachtsbescherung. Nach Neujahr begannen die monatlichen Arbeitsabende für arme Frauen, wo mit unserer Beihilfe Kleidungsstücke geflickt und Neues genäht wurde. Am darauffolgenden Tage wurden dann die unfertigen Sachen von den Vereinsmitgliedern fertig gemacht. Diese Einrichtung fand sehr guten Beifall und wurde bis zum Mai fortgeführt, wo sie dann von einem Kurs für schöne Handarbeiten abgelöst wurde. Von der Leiterin dieses Kurses wurde gezeigt, wie man aus Resten aller Art noch schöne und nützliche Sachen herstellen kann. Selbst im Entwerfen erhielten die Kursteilnehmerinnen einige Anleitung. Der Kurs befriedigte allgemein.

Den ganzen Sommer über hielten uns dann die Vorbereitungen für ein geplantes Kinderfest vollständig im Bann. Es wurde am 26. September abgehalten und gelang trotz der ungünstigen Witterung zu aller Zufriedenheit.

Am 31. Oktober fand die Generalversammlung statt. Diese eröffnet uns nun wieder neue Perspektiven für das kommende Jahr und mahnt uns daran, treu weiter zu arbeiten und den Mut nicht zu verlieren, wenn es auch nicht grosse Werke sind, die unser warten. *D.*

Baden. An unserer letzten Jahresversammlung sprach Frl. *Hirzel*, Zürich, über Gemeindestuben. Der Vortrag wurde mit grossem Beifall aufgenommen und die Diskussion hinterher eifrig benützt.

Die *Brockenstube* arbeitet immer sehr befriedigend, so dass schöne Vergabungen an Wohltätigkeitsvereine gemacht werden konnten.

Die *Heimarbeit* hatte im Berichtsjahr 13 Ausgabetage. Beschäftigt wurden 70 Frauen, 24 im Nähen und 46 im Stricken. Verfertigt wurden 1746 Stücke, 893 genähte und 854 gestrickte. An Arbeitslöhnen wurden Fr. 3760.15 ausbezahlt. Die Verkaufstage brachten den gewünschten Absatz und bürgern sich immer mehr und mehr ein.

Für das Hausdienstlehrjahr hatten sich 15 Frauen gemeldet; mit sieben wurde ein Lehrvertrag abgeschlossen. Mädchen waren 20 angemeldet, endgültig plaziert wurden 16. Das Vertrauen zu dem Hausdienstlehrjahr ist in ständigem Wachsen begriffen.

Die städtische Koch- und Haushaltungsschule macht erfreuliche Fortschritte. Es wurden im laufenden Schuljahr sechs Abteilungen, vier für die

Gemeindeschule, zwei für die Bezirksschule eingerichtet, mit total 68 Schülerinnen. Den Unterricht erteilt die sehr tüchtige Fräulein Peterhans.

Bei der Stellenvermittlung wurden 225 offene Stellen eingeschrieben, vermittelt wurden 94.

Zu Weihnachten wurden *17 Dienstboten diplomiert,* 15 weibliche und zwei männliche. 13 erhielten das Diplom für 5jährige, 3 die Brosche oder Anhänger für 10jährige und 1 das Besteck für 20jährige Dienstzeit. Das Festchen für die Diplomierten fand am 14. März 1926 statt.

Unsere *Berufsberatung* ist soweit gediehen, dass wir am 1. Januar 1927 unsere Sprechstunden beginnen können. Als Berufsberaterin konnten wir Fräulein Anna Marie Gehrig, die ihre Ausbildung in der sozialen Frauenschule Zürich genossen hat, gewinnen. Ihr zur Seite wird Frau Peterhans, Lehrerin, stehen mit ihrer reichen Erfahrung in sozialer Fürsorge.

Um unsere Unterkommissionen mit ihren verschiedenen Sprechstunden zu zentralisieren, haben wir ein Lokal an der Bruggerstrasse 17, Parterre, gemietet, zwei Zimmer und eine Küche. Durch Untermiete an Pro Juventute, die Sprechstunden der Mutterberatungsstelle, einige Arbeitsgruppen und die Bibliothekgruppe der Schweizer Kameraden in unserer Zentralstelle installiert hat, konnten wir die nicht unerheblichen Mietkosten etwas verringern. In unserer Zenrale soll auch eine Sonntagsstube für Dienstboten und Angestellte eingerichtet werden.

An der *Leitung und Aufsicht des Kinderparadieses* der Aargauischen Gewerbeausstellung in Baden war unser Verein rege beteiligt. Der Besuch war stets ein guter und der Jubel und die Freude der Kinder entschädigte für die grosse, mühsame Arbeit.

Unsere *Flickstube* wurde bis April mit gutem Erfolg weitergeführt.

Im Laufe des Jahres beteiligte sich unser Verein bei einer Propagandaversammlung für die Verfassungsvorlage der Alters- und Invalidenversicherung. An die Pflegerinnenschule Zürich wird von nun an von der Sektion ein Jahresbeitrag bezahlt, die unentgeltliche Kinderversorgung Rapperswil wird durch Inserate und Mitteilungen in der hiesigen Tagespresse unterstützt.

Im Laufe des Jahres fanden 14 Vorstandssitzungen statt. Zwei Mitglieder des Vorstandes haben demissioniert, Frau Dr. Markwalder und Frau M. Zahnder. Letztere wurde durch Frau Luise Wofsgruber ersetzt.

Das kommende Jahr wird uns viel neue, schwere Arbeit bringen. Hoffen wir, dass wir dieselbe zur Zufriedenheit all unserer Mitglieder leisten können.

O. A.-D.

Emmen. Wieder möchte unsere Sektion etwas von sich hören lassen. Zwar nicht extra grosse Leistungen haben wir zu verzeichnen, aber im Stillen wird immer fleissig gearbeitet.

Unsere Sektion befasste sich mit der Fürsorge für arme Wöchnerinnen, Säuglinge und Kranke, wozu wir ja eine erfahrene, tüchtige Fürsorgerin haben, die immer mit Rat und Tat bereit ist zu helfen. Durch unsere Vermittlung wurden kranke und schwächliche Frauen und Kinder in Erholungsstätten gebracht. Viele auch mit Nahrungsmitteln und Kleidern versorgt. Im letzten Vereinsjahre konnten wir für Unterstützungen Fr. 1256 ausgeben. Einen Beitrag wendeten wir wieder der Kinderstube in Luzern zu, die einige Kinder aus unserer Gemeinde bis zu ihrer endgültigen Unterbringung in Anstalten

oder Familien liebevoll bei sich aufnahm. Auch unsere hauswirtschaftlichen Schulen standen wieder in regem Betriebe. Es war auch diesmal eine unserer grössten Aufgaben recht vielen jungen Frauen und Töchtern Gelegenheit zum Besuche dieser sehr nützlichen Kurse zu geben. Weniger Bemittelte können diese Schulen auf Lasten unserer Kasse besuchen. Diesen Sommer wurden folgende Kurse abgehalten: Zwei Tageskurse für Kleidermachen und Weissnähen, fünf Abendkurse für Anfertigung einfacher Kleider und Wäsche, sowie Umändern derselben und ein Flickkurs mit total 138 Teilnehmerinnen. Ferner zwei Kochkurse mit 28 Schülerinnen, ebenso zwei Kochkurse für die obligatorische Fortbildungsschule mit 32 Töchtern. Alle Kurse wurden von tüchtigen Lehrkräften geleitet und das Kursgeld so niedrig gehalten, dass es allen möglich ist, solche Kurse mitzumachen. Allen Arbeiterinnen aus der tit. Viscose wird durch unsere Vermittlung das Kursgeld rückvergütet. Letzten Winter führten wir die Kurse in gleichem Rahmen durch, wie genannt. An all diese Schulen erhalten wir von Bund, Kanton und Gemeinde einen Beitrag.

Um unsere Versammlungen usw. etwas zu verschönern, unterhalten wir auch eine Gesangssektion, mit deren Hilfe wir im Mai wieder ein Konzert zugunsten unserer Armen- und Krankenunterstützung durchführten, das uns den schönen Reingewinn von Fr. 800 einbrachte.

Unter unserer Leitung wurde auch die Sammlung « Für das Alter » wieder durchgeführt und der Centralkasse der Betrag von Fr. 1317 überwiesen. Ebenso wurde der Verkauf von Bundesfeierkarten und Medaillen mit gutem Erfolg von unsern jungen Töchtern besorgt.

Unsere Sektion zählt zirka 180 Mitglieder; allerdings ist diese Zahl im Verhältnis zu unserer Gemeinde immer noch recht bescheiden. Wir wollen es darum auch nich aufgeben, recht viele für unsere gute Sache zu gewinnen; denn

Wohl zu tun und mit zu teilen
gibt dem Leben höchsten Wert.

Unentgeltliche Kinderversorgung
des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

4. Jahresbericht

erstattet von Frl. *Martha Burkhardt,* Rapperswil.

Unser viertes Arbeitsjahr zeichnet sich durch die erfreuliche Tatsache aus, dass ein Kontakt der U. K. V. mit den Einzelsektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins zustande kam. Dem Aufruf der U. K. V., es möchten die Einzelsektionen in ihrer Lokalpresse zugunsten der Kinderversorgung inserieren, ist in hilfsbereiter Weise entsprochen worden.

Obenan im Entgegenkommen steht die Sektion Aarau. Aarau hat im Berichtsjahr uns nicht nur Fr. 200 schenkungsweise zukommen lassen (Fr. 100 zum Andenken an die verstorbene Präsidentin Frau Günter-Zschokke und Fr. 100 aus dem Erlös der Brockenstube), Aarau rückt auch allmonatlich ein Inserat für uns ein, und überdies hat die tatkräftige Präsidentin Frau Kern uns nebst den Heimangebotsadressen auch gleich die Auskunft über die Betreffenden zugeschickt. Das ist eine wertvolle Hilfe, die verdient in unsern

Annalen verzeichnet und öffentlich verdankt zu werden. — Aber auch den andern Sektionen, die uns hilfsbereit in der einen oder andern Weise beigestanden, möchten wir aufs wärmste danken. Wir können sie zwar nicht aufzählen, ja wir kennen nicht einmal alle Helferinnen. Wohl war den Anfragen nach Kindern meist der Name der Zeitung beigefügt, aus der man von unserer Institution vernommen, aber daraus liessen sich dann nicht immer die gütigen Inserateinsenderinnen erraten. Mit unserem herzlichen Danke sei auch die Hoffnung ausgesprochen, das Zusammenarbeiten der Sektionen mit der U. K. V., das schon recht gute Früchte gezeitigt hat, werde ein immer engeres, zum Heile und Wohl vieler armer Kinder, die, wenn ihnen ein sonniges Heim und eine gute Erziehung vermittelt werden kann, gewiss später (zum Teile wenigstens) auch am Wohle der Gesamtheit mitarbeiten werden, den nächsten Generationen zu Nutz und Frommen.

Wenn auch nicht überall auf Dankbarkeit gerechnet werden kann, sie kommt doch vor. So nahm z. B. eine Graubündnerin ein Kindchen von uns auf mit dem Vermerk, es freue sie besonders, dass es vom gemeinnützigen Frauenverein komme, denn in ihrer Jugend, als sie ihren Vater verloren habe, da sei der Frauenverein ihr und ihrer Mutter so gütig beigestanden, dass sie dies ihr Leben lang nie vergessen werde.

Leider haben wir aus unserer Kommission einen Austritt zu vermelden. Frau Pfarrer Herzog ist von ihrem langjährigen Amte als Präsidentin des Basler Pflegkinderwesens, sowie auch von unserer Arbeit, aus Alters- und Familienrücksichten zurückgetreten. Frau Pfarrer Herzog war mit ihrem reichen Erfahrungsschatz, mit ihrer Herzensgüte und steter Hilfsbereitschaft uns seit Gründung der U. K. V. ein wertvolles Mitglied gewesen. Wir sehen sie ungern scheiden und danken ihr auch an dieser Stelle für alles was wir von ihr lernen und an Zeit und Arbeit von ihr haben durften.

Was unsere Finanzen anbetrifft, stehen wir folgendermassen:

Einnahmen:	Wir erhielten vom Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein		Fr. 600.—
	An Rückerstattungen von Reisespesen von Heimatgemeinden		» 49.—
	Zusammen		Fr. 649.—
Ausgaben:	Passivsaldo vom Vorjahr	Fr. 47.35	
	Drucksachen und Papier	» 15.50	
	Inserate	» 182.20	
	Reisen	» 154.55	
	Verschiedenes	» 11.95	Fr. 411.55
Für das zweite Halbjahr verbleiben uns somit also nur noch . .			Fr. 237.45

Günstiger lautet die Abrechnung von unserem *Spezialfonds.*

Einnahmen:	Zu dem vorhandenen Vermögen von	Fr. 4296.—
	kamen an Geschenken von den Sektionen . . .	» 246.—
	und an Einnahmen von Zinsen	» 122.—
	Zusammen	Fr. 4658.97

	Uebertrag Total Einnahmen	Fr. 4658.97
Ausgaben:	Für Kostgeld und Kleidungsstücke	Fr. 190.90
So verbleibt dem Fonds die Summe von		Fr. 4468.07

Weit reichen die Zinsen davon nicht, aber im Notfalle könnte er ja auch angegriffen werden, und das ist uns eine grosse Beruhigung.

Unsere Gesamtausgaben Fr. 611.45 für sieben Monate übersteigen beträchtlich diejenigen früherer Jahre, aber auch die Zahl der versorgten Kinder ist gestiegen. In sieben Monaten sind 17 Kinder versorgt, nach menschlichem Ermessen gut und dauernd versorgt worden. Ohne Mithilfe der Sektionen wäre dies wohl kaum möglich gewesen, denn zu den unentgeltlichen Versorgungen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten, die in früheren Berichten schon geschildert wurden, gesellte sich im verflossenen Jahre noch der Umstand, dass uns hauptsächlich Bubli angemeldet wurden, während von 58 kindersuchenden Ehepaaren 46 Maiteli wollten. Solcher Divergenz stehen wir natürlich machtlos gegenüber. — Zwei Versorgungen, die oben nicht mit eingerechnet, mussten wir rückgängig machen. Allerdings waren die Maiteli erst auf Besuch gegeben worden, aber wir sind es sonst gewöhnt, dass, wenn es sich um kleine Kinder handelt, aus diesen Besuchen resp. Probezeiten jeweilen ein dauerndes Eltern- und Kinderverhältnis erwächst. In dem einen Falle war aber das Kind derart verwahrlost und schien so unverbesserliche Gewohnheiten zu haben, dass wir dem betreffenden Ehepaar nicht zumuten konnten es als eigen zu behalten. Bei ihm daheim waren aber die Verhältnisse zu schlimm, als dass wir es hätten zurückgeben dürfen, und wir waren daher sehr froh durch den Bazarerlös der Rapperswiler Frauen in den Stand gesetzt zu sein, das arme Geschöpfchen in einem Kinderheim unterzubringen, im vorbildlich geführten Pilgerweg Thalweil, wo es nun ganz nette Fortschritte macht, so dass zu hoffen steht, dass doch noch ein brauchbarer Mensch aus ihm werde. — Im zweiten Falle mussten wir ein Kind den Pflegeeltern fortnehmen, Pflegeeltern, denen ein Kindchen zu geben uns seinerzeit das zuständige Pfarramt gebeten hatte. Anfangs machte die Kleine dem Ehepaar so viel Freude, dass es ihretwegen eine sonnigere Wohnung nahm, aber dorten war dann eine Wirtschaft im Hause, und diese Wirtschaft hatte für den Mann bald eine grössere Anziehungskraft als das Kindchen, er begann zu trinken und verlangte von der Frau, dass sie mitverdienen helfe, statt sich in einem fort dem Kinde zu widmen. Die Sache spitzte sich so zu, dass wir uns gezwungen sahen, das Kind wegzuholen. Wohl fand sich bald wieder ein Heimplätzchen für dasselbe, aber sowohl für das Kind als für uns war die Tatsache des Wegnehmenmüssens recht unliebsam.

Auf solche unvorherzusehende Unnannehmlichkeiten heisst es bei unserer Tätigkeit beständig gefasst sein. Doch — zum Schlusse kommend — darf ich sagen, dass dies bis anhin der erste Fall von grosser Enttäuschung in Pflegeeltern ist. Wenn auch manchmal eine rationellere Kindererziehung (besonders weniger Verwöhnen) gewünscht werden möchte, so sind die Erfahrungen, die wir bis jetzt in bezug auf die Pflegeeltern unserer Schützlinge machten, erfreulicher Art. Wir finden bei ihnen fast ausnahmslos ein sehr grosses Verantwortlichkeitsgefühl, und die Liebe, die sich spinnt von ihnen zum Kinde und

vom Kinde zu den Eltern, ohne der Bande des Blutes zu benötigen, hat etwas Herzerhebendes.

Das Christuswort: « Wer ist meine Mutter ? Wo sind meine Brüder ?... ». Immer eindrücklicher kommt es einem zum Bewusstsein und zum Ueberdenken und dadurch Freude, Mut und Kraft gebend für die Kinderversorgungsarbeit. Möchten recht viele von Ihnen durch Mithelfen an dem Werke dies auch erleben.

---

† Dr. Emma Graf.

Am 22. November starb in Bern Frl. Dr. *Graf*, Seminarlehrerin. Der Tod dieser hervorragenden Frau ruft weit über ihren beruflichen Wirkungskreis hinaus Gefühle der Trauer, warmer Anerkennung und herzlichen Dankes wach; denn Frl. Dr. *Graf* war nicht nur eine begnadete Lehrerin und Erzieherin, die im Andenken ihrer Schülerinnen fortlebt, sie war den Frauen unseres Landes eine ihrer besten und tüchtigsten Führerinnen. Im « Jahrbuch der Schweizerfrauen hat sie als erste die Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung geschrieben und mit Liebe und Verständnis die Bedeutung dieser und jener Frauengestalt erfasst und geschildert. Wenn nun andere Hände das begonnene Werk fortführen, welch schöne, erhebende Aufgabe wird es sein, der harmonischen Persönlichkeit, dem vielseitigen, weitherzigen Wirken von Frl. *Dr. Graf* gerecht zu werden und ihr Bild der Nachwelt zu erhalten. Als im Jahr 1921 das Präsidium des II. Schweizerischen Kongresses für Fraueninteressen in Bern zu bestellen war, da gab es kein zögerndes Suchen. Frl. *Dr. Graf* stand unbestritten an der Spitze fortschrittlicher Frauenbestrebungen, dass ihr, nur ihr, das Ehrenamt zufallen konnte. Aber schon damals war körperliches Leiden in ihr Leben getreten, und als der Kongress begann, da sandte man ihr Blumen an das ferne Krankenlager. Damals erschien im Zentralblatt eine Biographie von Frl. *Dr. Graf*, zu der sie selbst der Verfasserin Anhaltspunkte gegeben hatte. Soll nun bereits Gesagtes und Empfundenes wiederholt werden ? Wir glauben den Leserinnen des Zentralblattes besser zu dienen, wenn wir jetzt das Lebensbild der Verstorbenen bieten, so wie es andere Augen erschaut haben, die klaren Augen eines geistig hochstehenden, vorurteilslosen Mannes, der ihr langjähriger Mitarbeiter am Seminar der städtischen Mädchensekundarschule Bern war.

An der ungemein würdigen Trauerfeier für Frl. Dr. Graf in der Heiliggeistkirche in Bern, der ersten, die in diesem grossen Gotteshaus für eine Frau abgehalten wurde, hielt Herr Pfarrer Dr. *Ryser* folgende Ansprache :

« Jesus erzählte in einem Gleichnis von einem Mann, der seinen Knechten sein Vermögen übergab; dem einen gab er fünf Talente, einem andern zwei, einem dritten eines und sprach : Handelt damit, bis ich wiederkomme. Das Geld wurde also sehr verschieden ausgeteilt; es war nicht ihr Eigentum, sie waren bloss Haushalter und mussten darüber Rechenschaft ablegen. Dieses Gleichnis gilt auch für die Gegenwart. Gott teilt Güter aus, Gesundheit, Reichtümer, Ehren und vor allem Talente, dem einen viel, dem andern wenig. Aber er ist deswegen nicht ungerecht. Wir sind alle nur Verwalter und haben die Pflicht, sie zu vermehren, und wem viel gegeben ist, von dem wird auch

viel verlangt werden. Nicht auf die Grösse der Talente kommt es an, sondern auf unsere Treue.

Unser liebes Fräulein Dr. Emma Graf gehörte zu den Begnadeten, die viele Talente empfangen hatten, hohe Gaben der Intelligenz, eine feste, eiserne Willenskraft und ein warmes, mütterliches Herz. Ueber ihren Sarg dürfte ich wohl das Wort der Schrift aussprechen : « *Du bist gesegnet und sollst ein Segen sein.* » So ist sie, von Gott mit reichen Gaben ausgestattet, vielen zum Segen

geworden; sie hat Grosses empfangen, aber nichts für sich behalten, hat vielmehr reichlich allen ausgeteilt. Aeusserlich angeschaut, ist freilich ihr Leben in denkbar einfachstem Rahmen verflossen; aber die Hauptsache ist nicht, wie viel man erlebt, sondern wie man das Erlebte verarbeitet und für sich und andere fruchtbar macht.

Geboren wurde unsere unvergessliche Lehrerin im Jahre 1865 in Langenthal als Tochter eines kaufmännischen Angestellten. Die Familie war reich, aber nicht an Geld und andern irdischen Gütern, sondern reich an Kindern und reich an stiller, glücklicher Jugendfröhlichkeit, und sie hat diese Heiterkeit des Gemüts ihr ganzes Leben hindurch bewahrt. Sie war das zweite Kind und die erste Tochter. Da war sie so recht bestimmt, der geplagten Mutter in der Pflege der jüngeren Geschwister zur Seite zu stehen und sie tat es willig, mit flinken, unermüdlichen Händen und frohem Gemüt, und auch diese mütterlichen Züge

blieben ihr zum Segen anderer für alle Zeit. Sie fühlte sich beglückt und beglückte andere.

Sie durchlief die Primar- und Sekundarschule Langenthal und verbrachte ein Jahr in Frankreich. Bald nach ihrer Rückkehr kam ein schwerer Schlag über die Familie. Der Vater starb, und fast trostlos starrte die Witwe mit ihren acht Kindern hinunter in die dunkle Tiefe des Grabes und in die noch finsterere Zukunft hinaus. Da traten die zwei ältesten Kinder als treue Stützen ihr zur Seite, stemmten ihre Schultern unter das Kreuz und halfen es ihr tragen Jahre hindurch. Die junge Tochter mag damals wohl goldene Zukunftshoffnungen in ihrem Herzen getragen haben, hatte in einsamen Stunden sich ein weites, hohes Ziel vor Augen gestellt, zu dem sie in der Kraft ihrer reichen Begabung hinaufzusteigen hoffte. Jetzt aber begrub sie willig alle rosigen Hoffnungsträume und entsagte ihren Wünschen, um der Mutter eine rasche, ausreichende Hilfe zu bieten. Ihr sagt mir, das sei doch selbstverständlich. Ja gewiss, aber das Selbstverständlichste ist meistens auch das Schwerste. Verzichten, das ist gar bald gesagt. Aber das junge Mädchen hatte wohl schwere Kämpfe zu bestehen und hat sich mutig hindurchgerungen und entsagte tränenden Auges, wie einer, der am Fuss eines hohen Berges steht, um dessen Gipfel zu erklimmen, plötzlich zurückgerufen wird in die tiefe Niederung und noch einmal auf die glänzende Spitze wehmütig zurückschaut. Geh nur deinen Weg, du wackere Tochter, du wirst später schon noch hinauf gelangen und noch viel höher, als du jetzt ahnst.

Um der Mutter sofort helfen zu können, griff die junge Tochter zur Nadel und wurde Weissnäherin, ging dann nach Strassburg zu einem Onkel und wurde dessen Ladentochter. Das waren wohl verlorene Jahre? Nein; denn sie gewann an praktischer Lebenserfahrung und innerer Tüchtigkeit und Reife.

Endlich begann auch für sie der Aufstieg. Sie bezog das Seminar Hindelbank, um mehrere Jahre älter als ihre Mitschülerinnen, aber auch um viele Jahre reifer als diese und erwarb sich die besondere Anerkennung vom Seminardirektor Pfarrer Karl Grütter. Es traf sich gut, dass gleich nach der Patentierung eine Lehrerinstelle in Langenthal frei wurde. Es war dort nicht vergessen, was sie ihrer Familie getan und darum brachte man ihr volles Vertrauen entgegen und wählte sie als Lehrerin. Es war 1888. Da war sie wiederum daheim bei der Mutter und setzte das Erziehungswerk an ihren Geschwistern fort. Mit ihren scharfen Augen, an Erfahrungen gereift, sah sie nun deutlich, was ihr als Kind nicht aufgefallen war; sie erkannte in ihrer Mutter das gedrückte Leben einer einsamen Frau und gewann einen Einblick in das harte Los des weiblichen Geschlechtes, das fälschlicherweise das schwache Geschlecht genannt wird, dem aber das Leben vielfach grössere Lasten auferlegt und grössere Schwierigkeiten entgegenstellt als dem Mann: Gleich die Pflichten, gleich die Wucht des Schicksals, aber ungleich die Rechte, ungleich der Lohn, ungleich die Anerkennung. Was sie so daheim bei der Mutter gesehen, hat sich unauslöschlich in ihr eingeprägt und wird wohl der Keim gewesen sein zu ihrem spätern grossen Lebenswerk.

Nachdem die Geschwister aufgewachsen waren, durfte sie die Schule in Langenthal niederlegen, um sich weiter auszubilden. An der Lehramtsschule der Universität Bern studierte sie drei Semester, erwarb das Patent als Sekundarlehrerin, ging ein Jahr nach England, wirkte dann an der Mädchensekundarschule in Gelterkinden und wurde 1897 an die Mädchensekundarschule in Bern gewählt; hier benutzte sie die günstige Gelegenheit, an der Hochschule ihre

Studien weiter zu führen und bestand das philosophische Doktorexamen. Im Jahr 1905 wurde sie als Deutschlehrerin ans Lehrerinnenseminar befördert.

In dieser Stellung hat sie, die so viel empfangen, auch so viele geistige Güter ausgeteilt. Sie entfaltete eine äusserst fruchtbare Tätigkeit, und gerade das Fach, das sie unterrichtete, war ja in besonderem Masse geeignet, ihre Wirksamkeit auf Herz und Geist der Schülerinnen fruchtbar zu machen. Ihre Begeisterung teilte sie auch diesen mit und der Eindruck blieb, auch wenn die Stunde ausgeläutet, auch wenn jene das Seminar längst verlassen hatten. Wenn ich draussen im Land mit Lehrerinnen zusammentreffe, dann bemerke ich stets mit Freude, wie die Anhänglichkeit, die Verehrung, ja die Liebe zu der einstigen Lehrerin trotz der Jahre unvermindert geblieben ist. Ich spreche hier nicht nur für mich, sondern es ist mir ausdrücklich der Auftrag zuteil geworden, im Namen der Schulkommission wie der Lehrerschaft der städtischen Mädchensekundarschule, insbesondere des Seminars, den herzlichsten Dank auszusprechen für die unschätzbare Arbeit, welche die Entschlafene der Schule fast drei Jahrzehnte hindurch geleistet hat und unserer tiefen Trauer um ihren Verlust Ausdruck zu verleihen. Sie hat diese Dankesbezeugung reichlich verdient, nicht nur als Lehrerin, sondern auch als Erzieherin. Ihr Einfluss war gross, weil die Schülerinnen ihre herzliche Liebe so deutlich herausfühlten; sie war ihnen alle Zeit eine mütterliche Freundin. Da war eine schwächlich und zurückgeblieben; ihre Lehrerin stand ihr hilfreich bei und förderte sie. Da war eine andere, auf dem Land aufgewachsen, die schwer litt unter der Trennung vom Vaterhaus und sich in der grossen Stadt einsam vorkam; unser Fräulein Graf machte ihr Bern zu einer Heimat, und wiederum, wo eine oberflächlichen Sinnes Gefahr lief, Schaden zu leiden an den Verlockungen der grossen Welt, da hat die treue Erzieherin alles daran gesetzt, um sie auf festem Boden zurückzuhalten. Was sie für euch gebangt und gekümmert und sich bemüht hat, das war mehr als ihr es je ahnen konntet.

So liebevoll und unermüdlich handeln ja Hunderte von Lehrerinnen, und dieser Eifer sollte jeder, die wirklich den schönen Namen Lehrerin auch verdient, in der Seele brennen. Dass der Name von Frl. Dr. Emma Graf aber im ganzen Schweizerland herum einen guten Klang hat, das liegt hauptsächlich an ihrer Arbeit auf einem andern Gebiet, sie war eine Vorkämpferin der Frau zu einem höhern Aufstieg. Ich kann hier nicht alles, was sie in dieser Beziehung getan, aufzählen, auch nicht alle Aemter, die ihr übertragen wurden, die sie aber nicht als Ehrenämter, sondern als Arbeitsämter anschaute, kann nicht aufzählen, was sie als Präsidentin des Schweizerischen Lehrerinnenvereins vollbracht, noch als Präsidentin des Frauenstimmrechtsvereins. Sie liess sich nicht durch anfänglichen Spott und Hohn abschrecken, sondern ging mutig ihren Weg und erreichte es, dass nach und nach in einem grossen Teil des Volkes, auch der Männerwelt, ihre Bestrebungen ernst genommen und gewürdigt und deren Berechtigung erkannt wurde, so dass sie vielfach zu Beratungen auf den verschiedensten Gebieten des Volkswohles zugezogen wurde. Der Kampf für eine bessere Stellung des weiblichen Geschlechts ist keine Modesache und kein Sport, sondern eine echte Christenpflicht. Es handelt sich doch um das Wohl der Hälfte der Menschheit. Diese Hälfte ist ebenso beteiligt und interessiert an guten oder schlechten Gesetzen, an guten oder schlechten Behörden und an der Durchführung von Massregeln über Kindererziehung, Schutz der Schwachen, Bekämpfung der Unsittlichkeit und der Trunksucht; sie ist hierbei meist der

leidende Teil. Die Frauen, Mütter und Töchter tragen schwer unter diesen Volksschäden und nur zu begreiflich ist es, dass sie danach verlangen, selber auch aktiv mitwirken zu können an den Arbeiten, die bessere Zustände schaffen. Dass sie dazu imstande sind, das haben die Frauen besonders während der Kriegsjahre bewiesen, als die Männer an der Grenze standen. Sie taten ungewohnte Arbeit, und bewunderungswürdig war ihre Betätigung an allerlei Hilfswerken, so an der Nationalen Frauenspende im Jahr 1916 u. a. Da stand unser Frl. Graf jeweilen in vorderster Linie. Wir wissen auch, wie die Bestrebungen der Frauen über die Landesgrenzen hinübergingen, wie sie sich in allen Nationen die Hand reichten zum Frieden und zur Versöhnung der entzweiten Völker. Die Liebe ist reich; die Liebe zur eigenen Familie, die Liebe zum Vaterland und die Liebe zur grossen Menschheit haben alle drei nebeneinander Platz in einem edlen Frauenherzen.

Der Geist unseres lieben Frl. Graf war stärker als ihr Körper. Schon 1911 hatte sie schwer unter einem Herzleiden zu tragen; dann schien sie wieder vollkommen geheilt, bis vor einigen Jahren sich das Uebel neuerdings ankündigte und sie zwang, eine Arbeit nach der andern niederzulegen; es tat ihr in der Seele weh; denn ihr ganzes Herz hing daran. Besonders war es ein schmerzlicher Entschluss, als sie um Entlassung als Lehrerin nachsuchen musste, aber das Band mit ihren Schülerinnen hat sie niemals zerschneiden wollen. Wie wohl war sie behütet in der treuen Sorge der Pflegerin Marie Balmer, die während langen Jahren schwesterlich um sie bemüht war, auch als Vertraute ihrer Gebieterin in allem, was deren Seele bewegte. Die Krankheit nahm zu, die Schmerzen wurden stärker, aber ihr getroster Mut, ihre Zuversicht blieben. Noch auf dem Sterbebett diktierte sie ein Gedicht, das in Schmerzensnächten entstanden war:

Der müde Leib kann nich mehr wandern.
Der Geist, er wandert immerzu
Von einem Gipfel zu dem andern.
Er findet nicht des Alters Ruh.

Der Leib liegt brach; ihn weckt kein Wille.
Er hat vollendet sein Geschick.
Der Geist lebt weiter in der Fülle,
In jugendlichem Wanderglück.

Nun ist ihre Wallfahrt zu Ende. Aber wie von einem Schiff im Wasser ein heller Streifen zurückbleibt, nachdem es längst vorübergefahren, so bleibt hinter der Bahn, die sie gewandelt, ein kleines, stilles Leuchten. Unersetzlich ist ja niemand, und fertig ist kein Lebenswerk. Wir gehen dahin und hinterlassen den Nachkommen unsere Aufgabe, dass sie diese zum Heil der Menschheit weiterführen. Jeder von uns wirkt kurze Zeit, dann geht er, aber es ist uns genug, dass wir an Ewigkeitswerken mithelfen dürfen. Wir sind wie Korallen in der Tiefe und Nacht des Meeresgrundes. Aber in ihnen lebt ein Drang dem Licht entgegen und so arbeiten sie, wachsen und sterben in der Tiefe. Andere kommen, bauen weiter und sterben. Und wiederum rückt eine neue Generation an die Stelle und stirbt, und so geht's von Geschlecht zu Geschlecht. Aber allmählich wächst das Werk aus der Tiefe dem Licht entgegen und endlich kommt der Tag, wo es aus dem Wasser emportaucht und das Licht der Sonne begrüsst; das ist der Aufstieg aus der Tiefe dem Himmel zu. Das ist auch unsere

Aufgabe und zugleich unser Lohn. Herr gib uns Kraft, gib uns die Freude, dass wir, wenn auch mit schwachen Kräften, wenn auch als kurz lebende Menschen, doch am Wachsen deines Reiches mitarbeiten dürfen. »

Stadtfrau und Landfrau.

Von *Marie Steiger-Lenggenhager.*

(Schluss.)

Auf dem Markt, da ist es ja nun freilich lustig sich alles einmal von aussen, so als unbeteiligte Zuschauerin zu besehen. Gemeinsam machen sie die nötigen Einkäufe. Flora schreibt vorweg ihre Ausgaben auf. « Nein, weisst du, unverschämt ist's halt doch, jetzt noch 30 Rappen zu heuschen für einen Salatkopf, das wächst euch Bauern doch von selbst — wenn man bedenkt, wie viel Häuptlein auf einem Beet Platz haben! Bei solchen Preisen müsst ihr euch nicht wundern, wenn wir zu fremden Händlern gehen. » Aber damit hat Flora in ein Wespennest gestochen, da ereifert sich die Bäuerin in Lisabeth, wie man es ihrer gelassenen Art nicht zutrauen würde: das können nur Leute sagen, die nicht wissen, was es heisst, graben und jäten, setzen und immer wieder setzen, wenn der Frost oder die Schnecken und Engerlinge alles zugrunde richten, giessen und güllen, Leute, die nicht wissen, was es heisst, stundenlang mit gekrümmtem Rücken in der Sonne stehen, vom Hagelwetter sich den ganzen Erfolg der Mühe zerstören zu lassen, die nicht denken, dass der Boden auch verzinst werden muss, das Handwerkszeug angeschafft, dass Mist auch dem Bauern nicht umsonst wächst usw. Sie soll einmal einen Sommer lang zu ihnen hinaus kommen und den Gemüseplätz besorgen, dann wird sie wissen, was das Zeug wert ist und wie ungerecht es empfunden wird, fremden Händlern den Verdienst zu geben und die eignen Landeskinder zu verkürzen.

Und doch reisst Lisabeth die Augen auf, als sie zuletzt zufällig einen Blick auf die Endsumme der Einkaufsliste wirft: « Was, so viel macht das bisschen nun zusammen aus? » « Ja, und nun muss ich erst noch Fleisch haben. Ob es wohl Kalbsleber gibt? » Ihr Mann hat letzthin reklamiert, dass er das schon lange nicht mehr auf dem Tisch gesehen habe. Wenn sie nur nicht so sündhaft teuer wäre. Ja richtig, das Fleisch kann man halt hier auch nicht nur so aus dem Kamin holen, und das trifft freilich auch an, ob man nur in ein Hühnernest greifen kann oder die Eier Stück für Stück kaufen muss; und die Butter, und Milch — « was zahlt ihr denn jetzt für die Milch? » Was — vierzig Rappen?! Und vier Liter im Tag braucht ihr? Sag, meine Liebe, das kostet ja aber ein Heidengeld, das Leben in der Stadt! So hab ich mir das nicht vorgestellt. Was müsst ihr denn zinsen für eure Wohnung? « Achthundert Franken ». « Achthundert im Jahr — das ist freilich auch noch genug nur so für eine Wohnung ohne Garten und Land und Umgebäude ». Nun muss Flora aber lachen. « Nein, du ahnungslose Seele, nicht im Jahr, sondern im Vierteljahr.» Jetzt wird ihr aber «fast gschmuecht». « Es wird doch nicht wahr sein — also im Jahr über dreitausend Franken? Es ist doch nicht möglich! » Doch doch, sie kanns ihr ruhig glauben, es ist so. Nun geht der guten Frau freilich auch ein Licht auf über manches, was

ihr sonst nicht recht eingehen wollte, z. B. über die hohen Lehrergehälter in der Stadt, von denen sie schon las, und die auf dem Land böses Blut machen. Da brauchts allerdings Geld und wieder Geld, um eine Familie durchzubringen. So streng gehts denn doch bei ihnen nicht zu mit Ausgaben. — Die Sache gibt Lisabeth sichtlich zu denken. Sie hat sich da offenbar über manches ganz falsche Vorstellungen gemacht, nicht nur sie, sondern im allgemeinen schaut man bei ihnen die Verhältnisse ganz anders an als sie sind. Sie hat kaum Zeit, sich das Leberlein recht schmecken zu lassen, das ihr und dem Papa aufgestellt wurde. Ob es ihr nicht schmecke? O ja, doch, fein ist's, so was Gutes gibts bei ihnen gar nicht. « Aber Papa ist nicht zufrieden, es ist nicht ganz so wie ers auf « Schmieden » isst, sie bringts nie recht her, und er hat sich doch extra vom Koch das Rezept geben lassen. Ach, es ist ihr schrecklich leid — hat sie etwa das Mehl zu früh drauf gestreut? Sie will nächstesmal noch sorgfältiger drauf achten. Den Kindern ist die Suppe nicht recht, und Mama muss sich nach allen Seiten entschuldigen. Es sieht aus, als ob die Frauenrechte auch gegenüber dem Mann sehr schwach beständen, oder — gelten sie etwa nur *ausser* dem Hause?

Am Nachmittag wollen sie ausgehen. Der Gast soll die Stadt sehen, und der Kleine muss ja auch an die Luft. Das ist eben einer der Nachteile des Stadtlebens, dass man so ein Kind nicht ruhig auf die Strasse lassen kann. Man muss immer mit ihm spazieren gehen und das nimmt so viel Zeit weg. Du kannst dann die Läden besehen, da wirst du staunen. Ich muss auch ohnehin noch sehen, ob ich passenden Stoff bekomme zu diesem Kleid, es muss geändert werden, so kann ich's diesen Sommer unmöglich mehr tragen. Lisabeth wundert sich: « Nicht mehr tragen? dieses schöne Kleid, das sie schon lange im stillen bewunderte! Was fehlt ihm denn? So ein feiner Stoff und so gut gearbeitet! « O du Unschuld vom Lande, darauf kommts leider allein nicht an, aber es ist einfach aus der Mode. Diese hat so stark gewechselt seit letztem Sommer. So glatt und eng trägt man's jetzt nicht mehr, auf der Seite müssen Falten eingesetzt sein, auch sieht man jetzt wieder mehr lange Aermel, besonders wenn man kein heuriges Häslein mehr ist, und oben trägt man den Ausschnitt nicht mehr so glatt, sondern einen Ablegekragen mit Schleife. Weisst du, das ist halt in der Stadt wirklich anders als bei euch, da ändert so was alle Jahr. Ihr auf dem Lande habts ja gut, ihr braucht euch nicht so ängstlich dran zu halten, wenn man euch auch in der Stadt in euren Moden von vorgestern die Landpomeranze etwas ansieht — du entschuldigst, wir sind ja unter uns Pfarrerstöchtern — auch wenn ihr noch so meint wunder was ihr angewendet hättet, so schadet das ja weiter nicht. — Nein, das Kleid muss aufgetrennt und neu gemacht werden. — Es ist ja freilich ärgerlich, denn dieses Aendern kostet manchmal so viel wie etwas Neues, aber da ist nun nichts zu machen. »

Nun will Lisabeth etwas aufdämmern: Wie, wenn der Vater daheim doch nicht so ganz unrecht hätte, wenn er von der Tracht spricht? Die brauchte nie geändert zu werden, und wenn man ihnen doch die Landleute ansieht, dann lieber auch grad als solche gelten wollen.

Sie muss noch oft daran sinnen, als sie am Nachmittag Stadt, Leute und Läden beschauen. Ei, das ist freilich was anderes als ihre « Handlung » im Dorf mit Seife und Zuckerstöcken in einem, Wetzsteinen und Rechen im an-

dern, und Blusen und Schürzen im dritten der winzigen « Schaufenster ». Du meine Güte, was gab's da alles zu sehen! Und billig! Sie fühlte sich mehr als einmal versucht, in den Sack zu langen; einmal war sie drauf und dran den schönen Schürzenstoff zu kaufen zum Kram für Mädi, das war ja mehr als die Hälfte billiger als daheim. Doch als sie ihn in den Händen hielt und befühlte — du liebe Zeit, wenn das einmal gewaschen war, so musste es zusammenfallen wie ein Lümplein, sie steckt ihr Geld wieder ein. Da war ja noch vieles, was einem in die Augen stach und den Mund wässerig machte; gut, dass Lisi nicht dabei ist, so einem jungen Ding gingen die Augen über ob all der Herrlichkeit. Lisabeth wird fast unheimlich zu Mute; mein Gott, wenn man bedenkt, was für eine Versuchung täglich und stündlich diese Auslagen und Anpreisungen und alles für die Frauen- und Mädchenwelt so einer Stadt bedeutet, ja schon für die Kinder, so muss man sich nicht wundern über das viele Elend, die Unsolidität der Lebensführung und über den Zerfall so vieler Haushaltungen, wovon man so oft hört und liest. Sie kann wenigstens ganz gut begreifen, dass so manches junge Fraueli, das vielleicht als Kind nie gelernt hat, an etwas Gutem oder Schönem vorbeizugehen ohne es zu begehren, es auch jetzt nicht kann und so manchen Batzen und Franken, der für anderes nötig wäre, an unnützen Tand verkrämelt wird, und dass es dann zu Hause wohl Aerger und Unfrieden absetzt. Wenn schon sie, die währschafte, bestandene Hausfrau sich noch manchmal blenden liesse, was kann man von unerfahrenen, putzsüchtigen jungen Dingern erwarten? Und dann dieses laute, schrille, hastige, hetzende Getriebe auf Strassen und Plätzen, das sie fast wirbelsinnig macht, man ist seines Lebens nie sicher, und sie ist heilfroh, als man glücklich wieder in der Wohnstube sitzt. Müde ist sie auch, eigentlich mehr im Kopf als in den Füssen. Wahrhaftig, nun begreift sie auf einmal, warum die Stadtleute, die doch vermeintlich ein ruhiges und bequemes Leben führen, erst noch aufs Land in die Ferien müssen « zur Erholung ». Sie wenigstens wollte lieber einen Tag lang gebückt auf dem Acker schaffen, als zwei Stunden in den Strassen und Läden der Stadt herumgehen.

Und wieder kehren ihre Gedanken heimwärts: nun hätte sie im Gemüseblätz geschafft, mit Magd und Kindern, sie hätten alle miteinander mit Mann und Knecht draussen gevespert, und jetzt müsste sie heim, Schweinefutter rüsten und das Nachtessen besorgen. Ein Kind käme mit zum Kartoffelputzen, Salatrüsten, Kaffeemahlen, Tischdecken, und man würde zwischenhinein allerlei plaudern. — Wo waren eigentlich hier die Kinder? Man spürte wenig von ihnen, man bekam sie kaum zu Gesicht. Doch da kommt Hans aus der Schule. Was ist mit ihm? Er sieht gedrückt aus. Was hat's gegeben?

Ach, es war so dumm: sie hätten schreiben sollen vom Beruf des Vaters und was er tue, und da habe er gar nichts gewusst. Und andere, die sonst die Dümmsten seien, hätten immerzu geschrieben. Da habe der Lehrer ihn gefragt, was denn sein Vater sei, das werde er doch wissen. Ja, natürlich wusste er es. Papa ist doch Dr. jur. nicht? Rechtsanwalt, steht noch auf dem Täfelchen an seinem Bureau. Aber was er eigentlich tue, wenn er dort sei, wisse er doch nicht. Zu Hause, ja, da liest er die Zeitung oder er studiert Akten, sagt er ja allemal, manchmal noch am Sonntag, und auf dem Bureau sieht er ihn manchmal schreiben. Aber das gab nur zwei Sätze, und dann war's aus. Aber der Ruedi Fischer, dessen Vater Schreiner ist, hatte schon drei Seiten

voll und schrieb noch immer drauflos, und Gärtner Meiers Paul und andere auch. Er schämte sich so. « Was tut denn eigentlich der Papa ? »

Ja, was tut er ? Lisabeth lächelt : Ihre Kinder wüssten auch seitenlang zu berichten über Vaters Arbeit, gehen sie ihm doch immerfort zur Hand und wachsen darin auf und in sie hinein, teilen Müh' und Last, Freud und Leid. erleben Erfolg und Fehlschlag mit — wie sollten sie nicht haargenau wissen, nicht nur was Vater tut und schafft, sondern auch denkt und sorgt und hofft ? Und spricht man nicht Feierabends, wenn alle um den Tisch herum sitzen, Schnitze oder Bohnen rüsten oder auf der Bank vor dem Haus von den Erlebnissen des Tages, von der Arbeit, den Aussichten und Erwartungen ? den Plänen und Absichten ? und alle nehmen teil daran, auch Knecht und Magd, und verwurzeln so in diesem Haus und Boden, werden Mitträger von allem, was es trifft und angeht, und fühlen sich als notwendige Glieder und Stützen.

Aber hier ? Wie ist's denn hier mit dem Feierabend bestellt ? Freilich hat die Hausfrau nicht noch lange im Garten zu tun mit Giessen und Güllen und bäscheln; denn Garten gibt's nicht; nicht eine einzige Hand voll Erde gibt's, kein Beetchen, an das die Kinder ihr Herz hängen könnten, das ihnen Beschäftigung böte und sie mit dem Leben der Natur innerlich verbinden würde. Ihr Lebensboden ist das Strassenpflaster, der tote Asphalt, über dem die Autos sich jagen, Velos und knatternde Motorräder, wo sie zwischen rollenden Rädern selber zu rastlos sich drehenden Rädern werden im nervösen Getriebe der Stadt. Oben im Heim ist's ihnen zu eng, man darf seine Kräfte nicht walten lassen, es ist ihnen Schlaf- und Kostort. Darum sieht man sie selten oben, und Mama jammert über den schlimmen Einfluss der Strasse. Und wo begeht der Papa seinen Feierabend ? Oh, etwa nicht im Wirtshaus, gar nicht. Macht er einen Erholungsgang in die Natur, da man ihn nie sieht ? Nein doch, er ist « drüben ». « Drüben », das ist in seinem Zimmer, da raucht er seine Zigarre und liest seine Zeitungen. Dort ist er ungestört, er muss abends seine Ruhe haben, man hat genug Hatz im Geschäft. So kommt's, dass Mama, wenn der Kleine im Bett ist, auch Ruhe hat, oft mehr Ruhe, als sie sich eigentlich wünscht und dass sie sich am Feierabend oft recht einsam fühlt, wenn nicht etwa Besuch da ist. Sie liest dann etwas und geht meist früh zu Bett. Drum freut sie sich jetzt doppelt, Lisabeth hier zu haben Ach, und manchmal hat sie auch sehr Kummer. Der Bub, der Hans, gefällt ihr gar nicht recht. Er hat zu viel freie Zeit, mit der er nichts anzufangen weiss. Letzthin kam auch eine Mahnung vom Lehrer, er meinte, es wäre gut, wenn man zu Hause ein Auge auf ihn hätte und vielleicht der Vater seinen Einfluss geltend machte. Der Vater — ach, du liebe Zeit, unsere Väter haben doch keine Zeit für ihre Söhne. Wenn ihr der Junge nur nicht auf Abwege gerät.

Was ist denn das ? Lisabeth hat doch sonst einen gesunden Schlaf, aber seit sie hier ist, will und will er ihr nicht mehr gelingen. Ist's die Nachtunruhe von der Strasse her oder ist's etwas anderes, was ihr die Gedanken wie im Fieber im Kopf herum jagt ? So viel stürmt auf sie ein, dass sie's tagsüber nicht bewältigen kann, dass es nachts in ihr mottet und schafft.

Gewiss, das Leben einer Stadtfrau ist « ringer », so schwere Arbeit gibt's da nicht zu tun; es ist manches viel, viel schöner, bequemer, feiner als auf dem Land. Aber, alles gut überlegt, möchte sie tauschen ? Möchte sie ihr Kind dereinst so als Stadtfrau wissen ? Nein, trotz allem nicht. Gewiss, die

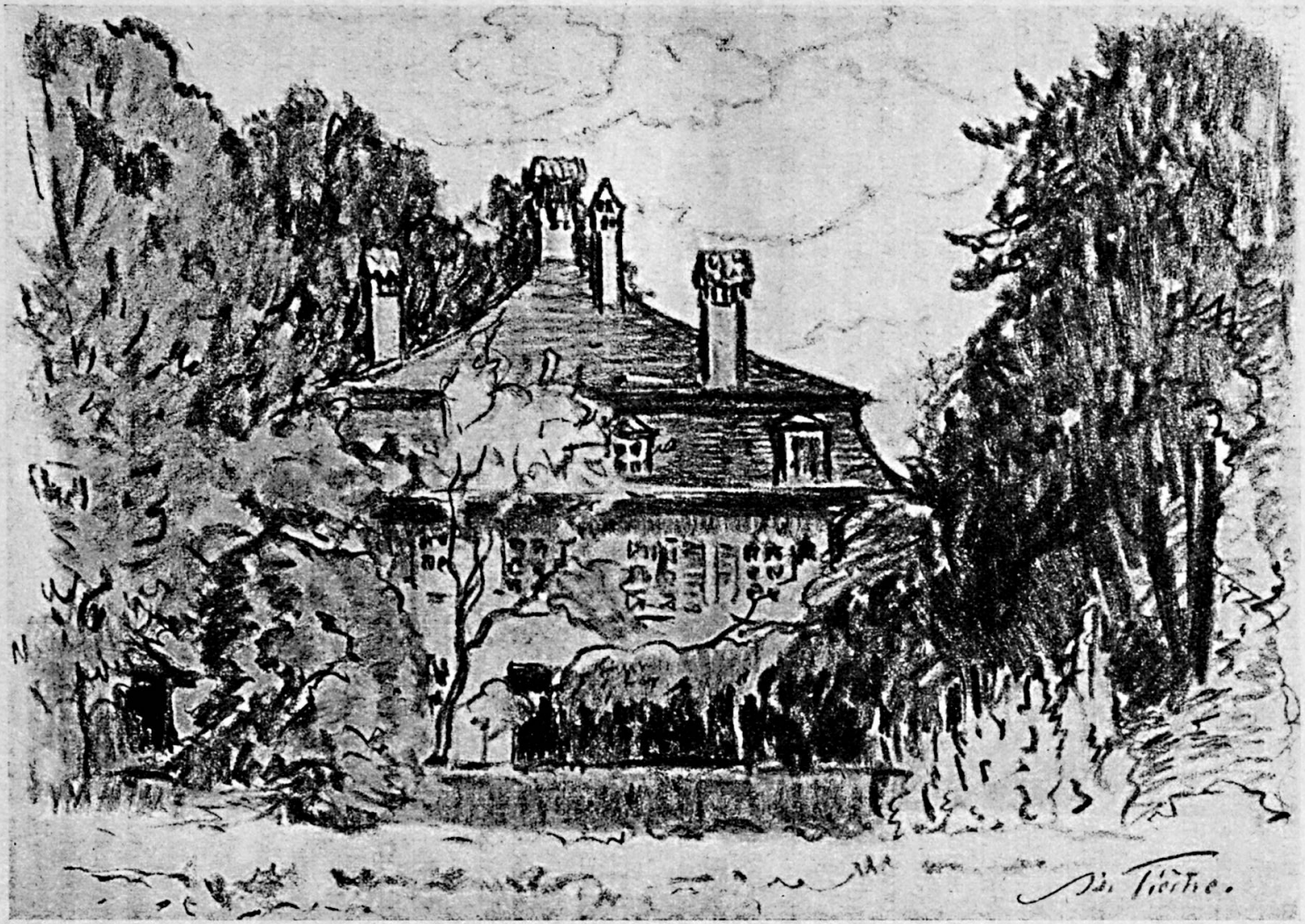
Stadt hat ihre Vorteile, wenn sie zum Beispiel bloss denkt an das schöne Konzert von neulich, an den packenden Vortrag gestern, an die so sehr interessanten Verhandlungen in der Frauenzentrale, zu der ihre Freundin sie mitgenommen, sie sollte nun vom geistigen Leben und besonders von dem in der Frauenbewegung möglichst viel profitieren, wo über die Notwendigkeit des Baues von Häusern mit Gärten ausdrücklich für kinderreiche Familien die Rede war. Sie muss gestehen, man steht sonst auf dem Land dieser gemeinnützigen Bauerei in der Stadt, bei der es so sehr ins Guttuch geht, nicht eben wohlwollend gegenüber und sie hatte bisher die Notwendigkeit auch nicht so eingesehen. Aber was sie gesehen hatte hier im Hause und dann auch anderswo in den Industriequartieren und gehört von den Wohnungszinsen, das gab ihr einen andern Begriff. Im Winter sollte ein Mütterkurs durchgeführt werden, an dem die Frauen und Mütter belehrt würden über allerlei wichtige Fragen der Pflege, Erziehung und der Beschäftigung ihrer Kinder auf den verschiedenen Altersstufen. Wie dringend notwendig das ist, hat sie eigentlich schon längst geahnt, aber nie so sicher empfunden, wie hier; überhaupt, das Problem der sozialen Arbeit und der vielfachen öffentlichen Fürsorgenotwendigkeiten ist ihr erst jetzt recht klar geworden. Man ist da in der Stadt ganz entschieden in vielem weiter voran; immerhin erkennt sie klar, dass die Bedürfnisse von Stadt und Land sehr verschiedene sind und man nicht ohne weiteres in blindem Eifer verallgemeinern und eins aufs andere übertragen darf. Doch wird sich manches auch in ihren Verhältnissen machen lassen, an das sie bisher nicht gedacht hat. — Anderseits ist ihr klar geworden, dass die Vorteile der Stadt auf dem Land oft weit überschätzt werden, dass das Wohnen im Miethaus, das häusliche Leben selber, das ausserhäusliche Berufsleben des Familienvaters und oft sogar der Mutter, das öffentliche Leben usw. usw. denn doch auch so viele Schattenseiten aufweisen, dass ihr fast scheinen will, als ob diese berühmte städtische Kultur von nahe besehen in mancher Beziehung recht fadenscheinig sei und als ob bei ihnen auf dem Bauernland, und auf einem rechten währschaften Bauernhof, eine gesündere Luft wehe, nicht nur im eigentlichen buchstäblichen Sinn. Sie bittet ihrem Mann im Stillen ab, und sie ist gar nicht traurig, als die vierzehn Tage um sind, sie blangt wieder nach ihrem breiten, tiefhängenden Giebeldach, das sie oft schalt, weil es Scheuleder ums Haus bilde, nach Mann und Kindern, nach Arbeit und Feierabend und Sonntag zu Haus, sie freut sich wieder in der Erde zu graben, Erde zu riechen und — weiss Gott — den Säuen zu rüsten.

Neujahrsnacht.

Nein, du bist nicht wie die andern,
Stille, sternenkalte Nacht:
In dem unruhvollen Wandern
Hältst du feierliche Wacht,
Dass der Mensch sich einmal wende
Vor der Zukunft dunkler Wand,
Dass er einen Blick noch sende
Rückwärts in versinkend Land.

Zögernd an der Zeiten Schwelle
Sieht die Wahrheit er enthüllt,
Sieht von jäher Flammenhelle
Nun sein irrend Herz erfüllt,
Lässt an sich vorüberschweben
Seines Schicksals Last und Huld:
« Gnade war mein Glückserleben —
Was ich litt, war meine Schuld! »

Anna Burg.



Das Altersheim des kantonal-bernischen Dienstbotenvereins

eröffnet am 4. November 1926 an der Effingerstrasse in Bern

Vom verschmähten Kuhfleisch.

Zum Aufsatz von Hr. Dr. *Wenger* in der letzten Nummer des « Zentralblattes » sind uns verschiedene zustimmende Kundgebungen zugegangen. Frau *L. K.*, Basel, schreibt :

Darf ich zum Artikel « Vom verschmähten Kuhfleisch und den Folgen seiner Unterschätzung » noch einige Rezepte beifügen ? Unsere Mutter, die mit wenig Mitteln für viele sorgen musste, verwendete Siedefleisch folgendermassen :

1. Das Fleisch wird in dünne Scheiben geschnitten und in gutem Backteig gegeben und gebacken. Diese Küchli mit grünem Salat serviert schmecken sehr gut.

2. Das Fleisch wird wieder wie oben in Scheiben geschnitten und in einer guten Zwiebelsauce (braun) rasch aufgewärmt.

3. Kaltes Rindfleisch in Tranchen geschnitten und mit Remoulade oder Sauce Tartare oder andern pikanten Saucen gegeben schmeckt sehr gut.

4. Das Siedefleisch wird sehr fein geschnitten, in hübsch regelmässige Streifchen, welche man mit hartgekochten Eiern, feingeschnittenen Cornichons vermischt und als Salat anmacht; man kann auch eine Mayonnaise darüber tun und mit in Essig getauchten Salatblättchen und Tomatenscheiben garnieren usw.

5. In England habe ich einmal folgendes Gericht gegessen :

In feuerfester Form mit Butter ausgestrichen werden lagenweise gekochte, in Scheiben geschnittene Kartoffeln und in Scheibchen geschnittenes Restenfleisch oder Gehäck gegeben, alles gut gewürzt, Butter dazwischen getan und mit Butterflöckchen obendrauf im Ofen aufgezogen, resp. gut heiss gemacht.

Die Verwendung von Hackfleisch mit Makkaroni und Nudeln, vermischt in feuerfester Form, Käse, Butter, Tomaten usw. beigefügt, dürfte bekannt sein; ebenfalls die Frikandellen.

Vom Büchertisch.

Sunn- u Schattsyte, zwo Gschichte us em Simmetal von *Emil Balmer*. Verlag von A. Francke A.-G., Bern. Preis Fr. 7.50.

Mit diesem Werklein hat der bestens bekannte Dialektschriftsteller Emil *Balmer* seinen Lesern wieder eine reizende Gabe beschert. In gewandter Darstellung, naturgetreuer Schilderung und sicherer Charakterzeichnung gibt er uns zwei im Simmental spielende Geschichten, die zwar beide ernst ausklingen, aber doch auch eine Fülle köstlicher Episoden und innig-frohen Lebens wiederspiegeln. Wenn etwas an dem trefflichen Büchlein auszusetzten wäre, so der Umstand, dass es in zwei verschiedenen Dialekten geschrieben ist. Man begreift nicht recht, warum die erzählenden Teile dieser Simmentaler Geschichten im Dialekt der Gegend von Laupen gehalten sind, und nur die Gesprächspartien die anmutige Simmentaler-Mundart ausstrahlen. Immerhin gewöhnt man sich bald an diese Zweiheit, und dann liest sich das Buch leicht und fliessend. Es kann jedem Freunde echter Heimatdichtung warm empfohlen werden.

Karl Russ-Suchard, von *Willy Russ*, übersetzt von *C. A. Loosli*. Verlag Paul Attinger, A.-G., Neuenburg, mit Bildnis. Preis Fr. 5.—.

Mit dem grössten Interesse liest man diese fesselnde Lebensgeschichte des gewesenen Leiters der berühmten Schokoladefabrik Suchard A.-G. in Ser-

rières, eines Industriellen von wahrhaft universeller Grosszügigkeit, eines unermüdlich tätigen Mannes und warmfühlenden Menschenfreundes. Mit 21 Jahren trat der geborene Deutsche Karl Russ als Reisender in die Suchard'sche Fabrik ein, wurde bald als vorzügliche Kraft geschätzt, heiratete eine Tochter des Geschäftsinhabers und wurde im Alter von 46 Jahren Chef des Hauses. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tode 41 Jahre lang und starb 1925 in seinem 87. Altersjahr. Es war ein Leben reich an Arbeit und Pflichterfüllung, aber auch an Segen und Erfolg, an Edlem und Schönem, wie selten eines. In seinem Sohne fand er einen verständnisvollen und gewissenhaften Biographen. *W. M.*

Christentum der Tat. Ein Wegweiser für Suchende, von Otto *Lauterburg,* herausgegeben vom Bund der Heimatfreunde der Gemeinde Saanen. Verlag Paul *Haupt,* Bern. Preis gebunden Fr. 4.60.

Der rührige Bund der Heimatfreunde von Saanen hat schon vor einigen Jahren ein Buch des nämlichen Verfassers, « Ziele und Wege der Erziehung und Selbsterziehung », herausgegeben, das in weiten Kreisen Beachtung fand. Er lässt nun heute ein zweites Werk ins Land hinausgehen, das eine Sammlung von Predigten des Ortspfarrers von Saanen enthält, als deren Ziel und Zweck man wohl bezeichnen darf, über die Verschiedenheit der religiösen Auffassungen hinweg die Bahn zu weisen zu einem geläuterten, echt christlichen Leben und Handeln. Das Hauptgewicht wird nicht aufs Denken, sondern aufs Wollen gelegt. Wer ernstlich will, der wird auch bald mit sich ins Klare kommen und zu einem wahren Christentum der Tat gelangen. Wir wünschen dem gediegenen Buche die ihm gebührende Verbreitung. *W. M.*

Märchen der Brüder Grimm. Mit 8 farbigen und 8 schwarzen Illustrationen von Jakob Ritzmann. Verlag Rascher & Co., A.-G., Zürich. 248 Seiten. In Leinen geb. Fr. 8.50.

Es sind 38 der schönsten Stücke. Der Text ist nach der Ausgabe des deutschen Verlagshauses Bong & Co. Die ganzseitigen Illustrationen haben etwas Fesselndes und zum Lesen der Märchen Verlockendes. Die Ausstattung ist recht gut. Der Antiquadruck wird uns in der Schweiz besonders willkommen sein, da die Schulen mehr und mehr zur Antiqua als erster Leseschrift übergehen. Ein sehr empfehlenswertes Erzeugnis des schweizerischen Buchgewerbes !

« O mein Heimatland ». Chronik für schweizerische Kunst und Literatur, herausgegeben von Dr. Gustav Grunau, im eigenen Verlag, Bern 1927.

Dieses in Gestalt eines umfangreichen Kalenders alljährlich erscheinende Jahrbuch ist auch für 1927 herausgekommen und zählt nun den 15. Jahrgang. Es ist durchaus literarisch und künstlerisch gehalten und bringt Beiträge bestens bekannter schweizerischer Schriftsteller und Künstler. Der neue Jahrgang schliesst sich würdig den frühern an, sowohl in Bezug auf seinen auserlesenen Inhalt, als auch hinsichtlich der technischen Ausstattung. Den Umschlag ziert eine wohlgelungene Darstellung des Schultheiss Wengi, von Oskar *Cattani.* Sehr fein ist auch die farbige Kunstbeilage « Kinderbildnis », von Fritz *Traffelet,* Bern, und nicht zuletzt sind die reizenden Kalendariumsbilder von Albin *Schweri,* Bern, rühmend zu erwähnen, die zu jedem Monat ein glücklich aufgefasstes Motiv bringen. Alles und jedes hier zu nennen, würde zu weit führen. Das schöne Buch macht seinem Untertitel alle Ehre und verdient die weiteste Verbreitung. *W. M.*

Haushaltungsschule Bern

Fischerweg 3

Am **11. Januar 1927** beginnt ein neuer **Kurs für feine, bürgerliche Küche.** Dauer 36 Kochtage. Anmeldungen nimmt entgegen *Die Direktion.*

Alle Sorten
PEDDIG-ROHR
liefert billigst
Friedrich Pabst
Korbwarenfabrik
Murgenthal

Warum zögern!

Was sich seit 35 Jahren bewährt hat, ist jederzeit der Prüfung wert. Probieren Sie Kathreiners Kneipp Malzkaffee, das gesündeste Frühstücksgetränk für Jung und Alt. Millionen trinken ihn täglich auf ärztlichen Rat u. könnten ihn nicht mehr entbehren. Tun Sie es auch!

Das Glück in der Kaffeetasse.

Wenn Sie ein feines, haltbares Mandelgebäck wünschen, dann probieren Sie den

Rosenstädter

Allein in der Konditorei W Pfenninger (Fr. 5 Nachn.) Rapperswil (St.G.) zu haben. — Auch als Geschenk sehr geeignet.

Schmerzende Füsse

benötigen weiches, bequemes, oft auch

extra breites
Schuhwerk

Wir führen darin grosses spezielles Lager, auch in eleganten Sachen.

Verlangen Sie Auswahl

Extra breiter, weicher Frauenschuh à Fr. 22.-

A. Iseli-Bieri
b. Bären
Langenthal
Tel. 214

Verein ehemaliger Schwandschülerinnen

Der **Besuch** der

Bauernheimat-Woche

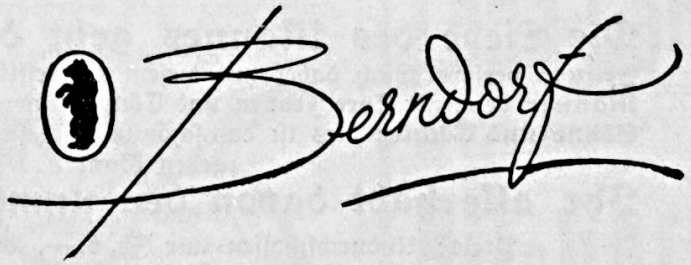
vom 27. bis 30. Dezember 1926
im Schloss Hünigen, Konolfingen, Bern
wird unsern Vereinsmitgliedern bestens empfohlen.

Der Vorstand

Schweizerischer
Notiz-Kalender
1927

Äusserst praktisches Taschen-Notizbuch für jedermann
besonders auch für die Hausfrau
Preis in Leinwand nur Fr. 2.–

Zu haben bei der Expedition dieses Blattes
Buchdruckerei Büchler & Co., Bern



Die weltbekannte Qualitäts-Marke für schwerversilberte Bestecke und Tafelgeräte

· *Reinnickel-Kochgeschirr* ·

Berndorfer Krupp Metall-Werk Aktiengesellschaft in Luzern

Blumentage
Künstliche Ansteck-Blumen für Wohltätigkeitszwecke
Muster zu Diensten
Paul Schaad, Kunstblumenfabrik
Weinfelden

ORANIA
-Fruchtsirup
zur Mahlzeit und als Erfrischung
Nicht kältend
Fabrikanten: W. u. G. Weisflog & Co., Altstetten-Zürich
(An ernsthafte Interessenten Gratis-Muster)

Ceylon-Tee
Fein beliebte Spezialmischung
dabei sehr preiswert
Viele lobende Anerkennungen
Marke „Asiatico"

Nr. 1 fein	1/2 Pfd	=	Fr. 2.60
	1/1 „	=	„ 4.80
Nr. 2 f fein	1/2 „	=	„ 3.—
	1/1 „	=	„ 5.60
Nr. 3 hochfein	1/2 „	=	„ 4.—
	1/1 „	=	„ 7.50

Sendung franko. Postcheck III 2978. Vergüte Porto f. Bestellung.
L. Bertram. Tee-Versand
Langnau (Bern)

Haus Meienberg **Jona** b. Rapperswil am Zürichsee
Kuranstalt für weibliche Nervenleidende u. Erholungsbedürftige.
Besitzerinnen und Leiterinnen:
Dr. med. S. Stier. N. Hiller

Wir bitten unsere werten Abonnenten, bei **Adressänderungen** jeweilen die vollständige **alte und neue** Adresse, sowie den Titel der Zeitschrift anzugeben. Sie helfen dadurch zur sichern Erledigung. *Die Expedition.*

6. erweiterte Auflage (6.—10. Tausend)
Über **900** ärztlich geprüfte gute Rezepte

Ralliger Kochbuch

224 Seiten mit Kunstdruckbild in Leinwandeinband. Neu bearbeitet und erweitert von der Haushaltungsschule Ralligen am Thunersee

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen
Frauen versehet Euch daher mit diesem vortrefflichen Ratgeber in der Küche
Männer beschenkt Eure Frauen und Töchter mit diesem praktischen Kochbuch
Söhne und Töchter dies ist das schönste Festgeschenk, das Ihr Eurer Mutter geben könnt.

Ihr alle habt davon den unmittelbaren Nutzen

Preis: Undurchschossen nur Fr. 6.—, durchschossen mit je einem weißen Blatt zum Aufschreiben neuer Rezepte Fr. 9.—

Bestellzettel

Unterzeichnete bestellt 1 Ralliger Kochbuch { undurchschossen Fr. 6.—* / durchschossen „ 9.—*

Name: Adresse:

Gefl. ausschneiden und ausgefüllt in einem offenen, mit 5 Cts. frankierten Kuvert senden an:
* Nicht Gewünschtes gefl. streichen. Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

KLEIDERSTOFFE

Unsere Kollektion bietet Ihnen reichhaltige Auswahl in allen

NEUHEITEN

Bewährte Qualitäten. Fabrikpreise. Bei Einsendung von Wollsachen

REDUZIERTE PREISE

Muster auf Verlangen sofort und franko.

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

Schwesternheim

des

Schweizer. Krankenpflegebundes

Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Waldesrand. — Südzimmer mit gedeckten Balkons. — Einfache, gute, bürgerliche Küche. — *Pensionspreis* (inklusive fünf Mahlzeiten), für Mitglieder des Krankenpflegebundes Fr. 6—8, Nichtmitglieder Fr. 7—9, Privatpensionärinnen Fr. 8—12, je nach Zimmer. 688

Kurhaus

Sonn-Matt

LUZERN

Leitender Arzt: Dr. H. Hotz

Erfolgreiche Kuren durch vollwertige Ernährung auf Grund langjähriger Erfahrung

Prospekt

Brechen Sie mit alten Gewohnheiten

und geniessen Sie statt der nervenzerrüttend. Getränke wie Kaffee, chin. Tee u. Alkohol

Siebers Apfeltee

von wunderbarer Wirkung, sehr blutreinigend und stärkend, besonders heilkräftig gegen Verdauungs-Störungen, Magen-Krankheiten, nervöse Leiden Schlaflosigkeit, Rheumatismus. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wo nicht, liefert direkt Siebers Apfeltee-Comp. Rehetobel

NUSSA-Speisefett

zum Brotaufstrich ist ein wohlschmeckendes, natürliches Produkt, wasser-, chemikalien- und tuberkelfrei! Dem schwächsten Magen zuträglich, lange haltbar. Darum braucht der Kenner:

Nussa auf Brot

aus dem NUXO-WERK J. KLÄSI · RAPPERSWIL · St. G.

Auch für Backzwecke (Mürbeteig) äusserst fein ergiebig

Nussa-Speisefett z. Brotaufstrich ist in den meisten Reform- u. Lebensmittelgeschäften erhältlich

Plattstichgewebe

(Tupfmull)

für Vorhänge, Blusen, Kleider usw.

offeriert

Walter Signer

Weberei, Hundwil (Appenz.)

Muster umgehend

In den langen Winterabenden

wird wieder in vermehrtem Masse gestrickt. Wenn Sie für Ihre schönen Arbeiten ein gutes Mako-Garn verwenden wollen, dann kaufen Sie

Lang-Garn

in den Nummern 5/2, 7/2, 7/3, 9/2 oder

Nil-Garn

in den Nummern 20/8, 24/8, 30/6, 30/8, 30/10, 30/12, 40/8, 50/8.

Lang & Cie., Reiden

Spinnerei u. Strickgarnfabrik

24 Bg.

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Wirklich saubere, schneeweisse

Bett-, Leib- u. Tischwäsche, Vorhänge usw.

erzielt man nur, wenn man der aus guter Seife bereiteten Lauge einige Löffel des seit über 25 Jahren bestbewährten Bleich- und Fleckenreinigungsmittels

ENKA

beigibt. Absolut unschädlich für die Gewebe. Private beziehen ENKA in Spezereigeschäften, Drogerien usw. Wäschereibetriebe jeder Art wollen sich wenden an den

Generalvertrieb: „ESWA" Dreikönigstrasse 10, Zürich

Kopfschmerzen? Bestellen Sie gegen Kopfschmerzen jed. Art die ausgezeichneten Pulver „BONIN" bei der

Löwen-Apotheke **R. Hafner, Biel**

Preis per Schachtel à 12 Pulver Fr. 2.20

Pension

Lutzelmatt

Luzern

Sonnige, aussichtsreiche Lage. Gute Küche. Heimelige Zimmer. Schöner Garten.

Sprach- und Haushaltungsschule

Yvonand am Neuenburgersee

Moderner Komfort, gute Erziehungsprinzipien. — Musik, Handelsfächer, Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie.

Referenzen und Prospekte durch die Direktion.

Grippe

Bekämpfung

Behandlung

Von tüchtigen Aerzten redigiert und empfohlen.

Dieses Schriftchen enthält bewährte Ratschläge zur Bekämpfung und Behandlung der Grippe. Bei der gegenwärtigen Epidemie sollte jedermann im Besitze desselben sein!

Preis: 1 Exemplar = 10 Cts., partienweise billiger.

Zu beziehen von der Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern und in allen Buchhandlungen und Papeterien.

Schweizerische

Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft

Gegründet auf Gegenseitigkeit 1826 von der Schweizer. gemeinnützigen Gesellschaft

Versichertes Kapital: 10 Milliarden Franken
Reserven: 23 Millionen Franken

Feuer-, Betriebsverlust-, Mietzinsverlust- u. Einbruchdiebstahlsversicherungen, Autoversicherungen gegen Feuer und Explosion

Beteiligung der Mitglieder am Betriebsüberschuss

Agenturen in allen Ortschaften

Wollwäsche

D.708g

WOLLWÄSCHE reinigt man am besten mit

PERSIL

Nicht an der Sonne trocknen.

HENKEL & Cie. A. G., BASEL

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.